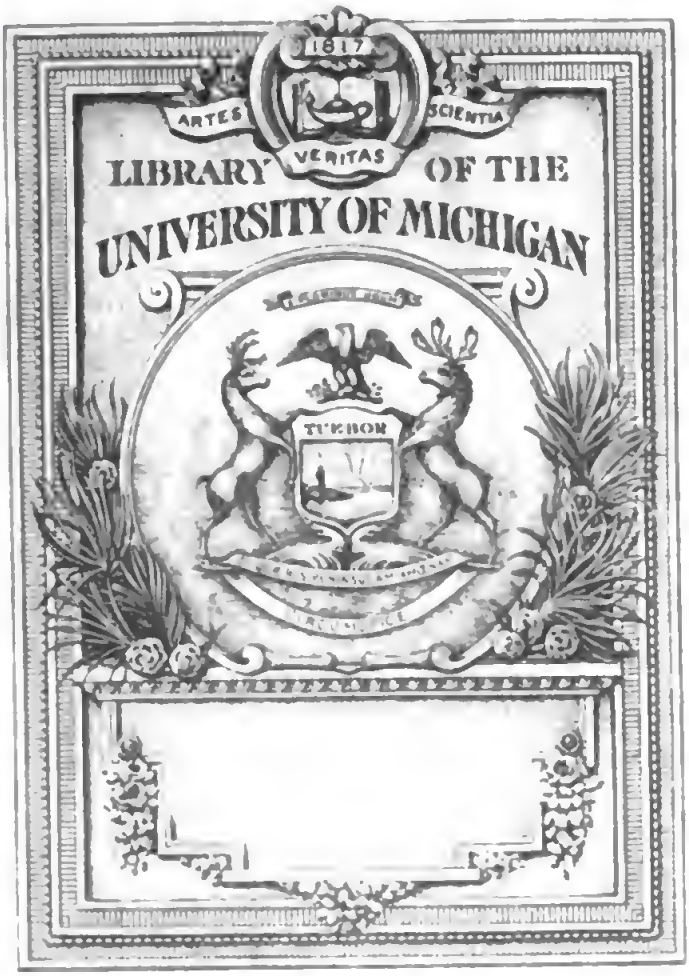
892.79
W42

A 876,782


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

892.79
W42

Die

poetiſche Literatur

der Araber

vor und unmittelbar nach Mohammed.

Eine hiſtoriſch-kritiſche Skizze

von

Dr. Guſtav Weil.,
Privatdocenten der orientaliſchen Sprachen an der Univerſität zu Heidelberg.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1837.

Druck der Officin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart.

Semitics
Harv.
7-23-31
8614

Seinem hochverehrten Lehrer

Dr. Fr. W. C. Umbreit,

Kirchenrath und ordentlicher Professor der Theologie
an der Universität zu Heidelberg.

9.21.31 Harvard

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Zum Behufe der Erlaubniß an der groß-herzoglichen Universität zu Heidelberg Vorlesungen halten zu dürfen, ward mir von der hochlöblichen philosophischen Facultät die Frage zur Beantwortung gestellt: „Wie war die arabische Poesie vor Mohammed beschaffen, und welchen Einfluß übte der Prophet auf sie?“ Der Gegenstand schien mir von so hoher Bedeutung für die arabische Cultur- und Literär-Geschichte, ich fand so manches an den hierüber herrschenden Ansichten zu berichtigen und zu ergänzen, daß ich die Vorlesung, die ich noch an dem Tage, wo mir die Fragen mitgetheilt worden waren, gehalten hatte, später ausführlicher bearbeitete, in welcher Gestalt ich sie hiemit dem Publikum vorlege. Es konnte keineswegs meine Absicht seyn das Thema vollkommen

zu erschöpfen; das soll vielleicht später in umfassenderem Zusammenhange geschehen. Hier wollte ich nur den Charakter der vor- und nachislamitischen Poesie in bestimmten Umrissen zeichnen, die wahren Gründe ihrer Blüthe wie ihres Verfalls, besonders aber den mittelbaren und unmittelbaren Einfluß, den Mohammed auf dieselbe hatte, genau angeben. Ein großer Theil der Belege zu meinen Ansichten sind aus dem vortrefflichen Commentar des Suyuti zum Mughni geschöpft, der neben dem Kitab al Aghani die schönsten Beiträge zur Geschichte der arabischen Poesie enthält. Die als Beispiele angeführten Verse sind theils aus bisher unedirten Manuscripten, theils von mir zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt, oder wo auch letzteres nicht der Fall ist, doch von früheren Uebersetzungen sehr abweichend. Da ich bei Herausgabe dieser Vorlesung nicht ausschließlich Orientalisten im Auge gehabt, so bin ich in den darin vorkommenden arabischen Namen größtentheils der bisher üblichen Schreibart gefolgt, obschon ich sie

oft mißbillige. Es ſcheint mir dieß bei ſolchen Arbeiten ſchon aus dem Grunde unweſentlich, weil doch einmal mit deutſchen Buchſtaben unmöglich richtig arabiſch geſchrieben werden kann, und es ſich daher auch kaum der Mühe lohnte, das einmal an eine gewiſſe Schreibart gewöhnte Publikum hierin eines Beſſern belehren zu wollen. Iſt es ja bei den bibliſchen Namen des alten Teſtaments eben ſo, die nach der Ausſprache der LXX und der Vulgata, keineswegs aber nach der des Urtextes bei uns gäng und gäbe ſind. Beſonders gleichgültig waren mir die Nuancen zwiſchen o und u, i und e, oder zuweilen a und e, mit denen oft ſo gelehrt gethan wird; denn ich wiederhole, was ich ſchon an anderen Orten geſagt: Nur in der Vulgairſprache Arabiens wird zwiſchen o und u oder i und e u. ſ. w. unterſchieden. Die arabiſchen Wörterbücher wiſſen aber nur von Fatha, Dhamma und Keſre, d. h. a, i und u. Ich habe daher hierin nicht einmal Einförmigkeit geſucht, ſondern die Vokale ſo

ausgedrückt, wie ich ſie von meinem Lehrer in Kahira ausſprechen hörte. Nur bei Mohammed habe ich deutſchen Leſern, denen ich ihn nicht unter gar zu fremder Firma vorſtellen wollte, nachgegeben, ſonſt hätte ich Muhammad ſchreiben müſſen. (Eigentlich Muchammad, denn auch das unpunktirte cha iſt dem ch weit ähnlicher als dem h, das nur dem he entſpricht.) Das z iſt in allen arabiſchen Wörtern franzöſiſch auszuſprechen.

Ich weiß, daß dieſe Abhandlung noch manches zu wünſchen übrig läßt. Vieles hätte einer weitern Entwickelung bedurft, was ich nur leicht berühre, manches Andere hätte ſpecieller motivirt werden können; doch hoffe ich, daß dieß Werkchen auch in dieſer Form als ein nicht ganz unwichtiger Beitrag zur Geſchichte der arabiſchen Cultur betrachtet werden möge.

Heidelberg, den 1. Mai 1837.

Der Verfaſſer.

Wenn wir die Hauptcharaktere der poetiſchen Literatur des heidniſchen und islamitiſchen Arabiens genau beſtimmen und längſt verbreiteten Irrthümern über den Einfluß des Propheten auf die arabiſche Poeſie entgehen wollen, ſo müſſen wir die Wirkſamkeit und den Einfluß, den Mohammed als Redner und Dichter von dem, den er als Prophet und Fürſt übte, unterſcheiden. Auch dürfen wir bei der gänzlichen Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe Arabiens nicht Mohammed allein für alle Verſchiedenheiten, die wir in den dichteriſchen Erzeugniſſen der vor- und nachislamitiſchen Zeiten entdecken, verantwortlich machen.

Manche Orientaliſten, die ſo auf eine recht bequeme und geiſtreich thuende Weiſe mit einer einzigen Phraſe ihr Urtheil über die arabiſche

Poeſie vor und nach Mohammed ausſprechen wollten, bezeichnen dieſen geradezu im Bunde mit dem Dichter Lebid als den Mörder des guten Geſchmacks. Mohammed, ſagen ſie, wollte durch den Koran als erſter Dichter glänzen, und da der ausgezeichnete Sänger Lebid aus Schmeichelei eines ſeiner eigenen an der Kaaba aufgehängten Gedichte zerriß, weil er demſelben einige Verſe aus dem Koran vorzog, ſo ſey nicht nur Mohammed in ſeinem eitlen Wahn bekräftigt worden, ſondern es habe auch dieſer Ausſpruch des Lebid — ohne daß man bei dieſer Beweisführung bedachte, daß er keineswegs an der Spitze der Poeten ſtand — auf dieſelben einen höchſt nachtheiligen Einfluß gehabt. Nun habe noch, nach der Meinung dieſer aburtheilenden Gelehrten, das Waffengeklirr, von dem Arabien und die umliegenden Länder ertönten, der Dichtkunſt ihren Todesſtoß gegeben.

Um zuerſt letztere Behauptung zu widerlegen, weil mich dieß am leichteſten auf die Beantwortung der erſten aufgeſtellten Frage führt, genüge es zu erinnern, daß Muhalhal der erſte Araber war, der ein Gedicht von

dreißig Verſen verfaßt[1] und der überhaupt der dichteriſchen Sprache die gehörige Rundung und Feinheit gab, daher mehrere arabiſche Autoren behaupten, er habe deshalb den Namen Muhalhal (Verfeinerer) erhalten. Nun wird man vielleicht glauben, daß dieſer Mann ruhig in ſeinem Hauſe oder wenigſtens unter ſeinem Zelte ſeine ganze Zeit den Muſen widmen konnte, während die arabiſchen Annalen uns das Leben dieſes Mannes als ein ſehr bewegtes darſtellen. Muhalhal war Bruder des Kuleib vom Stamme Waïl, der über die Araber vom Stamme Maad regierte und ruhmvoll an ihrer Spitze für ihre Freiheit gegen die Könige des glücklichen Arabiens focht.[2] Da Kuleib aber ſeine Gewalt mißbrauchte, die beſten Weiden und das ſüßeſte Waſſer ſich und ſeiner Heerde zueignete und zuletzt in ſeinem Uebermuthe auf ein fremdes

[1] So bei Pocock ed. White p. 166; nach Suyuti aber in ſeinem Commentar zum Mughni, den ich handſchriftlich beſitze, war er der erſte, der ein Gedicht von zehn Verſen verfaßte, der erſte, der Hyperbeln gebrauchte.

[2] S. Excerpta ex Abulfeda ed. de Sacy p. 327.

Kamehl, das ſich in ſein Gebiet verirrt hatte, ſchoß, ſo wurde er von Djaſſas, Sohn des Murra von den Nachkommen Bekrs, getödtet, und nun mußte Muhalhal das Blut ſeines Bruders Kuleib rächen. Er verſammelte ſogleich die Taghlebiten, ſendete an den Anführer der Bekriten einen Herold ab und ließ ihm entbieten: Entweder gib Kuleib das Leben wieder, oder liefere uns ſeinen Mörder Djaſſas aus, oder an deſſen Stelle Hammam, oder laß dein eigenes Blut zur Sühne für das Kuleibs fließen. Als aber keiner dieſer Forderungen willfahrt wurde, kämpfte Muhalhal vierzig Jahre lang gegen die Bekriten; hörte aber deſſenungeachtet nicht auf, die meiſten ſeiner Heldenthaten zu beſingen. Noch ſind einige Fragmente ſeiner Geſänge bis auf unſre Zeit gekommen. Bei Suyuti findet man folgende Verſe:

„O Nacht in Dzi Huſam laß es doch endlich tagen! und biſt du einmal vorüber, ſo kehre nie mehr wieder! — Und iſt mir in Dzanaib [3]

[3] Dzanaib heißt der Ort, wo Kuleib beerdigt worden; von Dzi Huſam ſagt Suyuti nur, daß ein

die Nacht recht lang erſchienen, wein' ich um ſo bittrer ob ſo vieler Nächte, die mir ſo kurz dahingeſchwunden. — Als endlich der leuchtende Morgen mich von dieſer Nacht befreite, war mir als ſey ich einem ſchrecklichen Unheil entgangen. — Es däuchte mir, als wäre das Zwillingsgeſtirn ein Mutterkamehl, das ſich aus Mitleid von ſeinen verwundeten Jungen nicht trennen konnte. — Es ſtrahlte unaufhörlich, wenn gleich der Morgenſtern längſt aufgegangen, der hinter ihm dem Kopfe eines zurückgebliebenen Kamehls glich. — Oeffnete ſich Kuleibs Grab, und könnte er in Dzanaib vernehmen, was der Weiberfreund,[a] ſein Bruder, in der Schlacht bei Schathamein vollbracht, er würde Freudethränen vergießen; doch aus dem Grabe hebt kein Blick ſich mehr.“ —

Ich füge hier noch einige Verſe hinzu, die Herr Fresnel in ſeinen lettres sur l'histoire

---

Ort ſo hieß, und wahrſcheinlich iſt es der, wo Kuleib getödtet worden. Auch Firuzabadi gibt keine nähere Auskunft.

[a] Mit dieſer Bezeichnung ſpottete Kuleib bei ſeinen Lebzeiten über die weichliche Neigung ſeines Bruders.

des Arabes avant l'islamisme aus Ibn Abd Rabbouh anführt:

„O Kuleib! was bleibt noch Gutes an der Welt und ihren Bewohnern seitdem du sie verlassen! — O Kuleib! wer konnte je an Muth und Seelengröße dich erreichen, oder im Zelte bei munteren Gästen den Becher in der Hand mit dir in die Wette trinken! — Als die Todesboten mir den Namen Kuleib nannten, rief ich ihnen zu: und die Erde wankt nicht?... und die Berge stehen noch fest?... Hat nicht er die Erde im Gleichgewichte erhalten?... Hat nicht seine Macht und seine Entschlossenheit.....? O meine Brüder! ich kann seine Tugenden nicht alle aufzählen. — Wer vermochte wie er die Rosse im Zügel zu halten? wer zwang wie er, Roß und Reiter in der größten Gefahr vorwärts zu dringen? Darum wie die Jungfrauen ihre Finger mit Hennesaft färben, färbt jeder unsrer Reiter seine Lanzenspitze mit feindlichem Blut.“

Vielleicht möchte man glauben, Muhalhal mache eine Ausnahme unter seinen Zeitgenossen, er sey vielleicht der Einzige, der den Ruhm

des Helden und des Sängers in ſich vereinte, während die übrigen Dichter ſeiner und der ihm zunächſt folgenden Zeit nur im Schatten des Friedens die Gebilde ihrer Phantaſie ſchufen; wer aber nur einen einzigen Blick in die Geſchichte der damaligen Zeit geworfen, wird gerade das Gegentheil darin erkennen. Wir ſehen zunächſt als berühmten Dichter Muhalhals Gegner, den Anführer der Bekriten, Hareth Sohn des Abbad, aus deſſen etwa hundert Strophen langem Gedichte wir folgende von de Sacy angeführten Verſe herſetzen: [5]

„Während meine Hände Noamas Zügel hielten, hat der Krieg mit den Söhnen Waïls meine Kraft verzehrt, und das Alter meinen Körper geſchwächt.

Während meine Hände Noamas Zügel hielten, ſind meine Haare ſo grau geworden, daß ſelbſt die Leute aus meinem eigenen Hauſe mich nicht mehr kennen.

Zwar gehöre ich — Gott weiß es wohl — nicht zu den Schuldigen, die dieſen unheil-

[5] S. mémoires de l'academie des inscriptions. T. 50. p. 383.

bringenden Krieg entzündet, und doch verzehren mich nun die Flammen, die er angefacht.“

Auf dieſe folgen Schanfara und Antar, erſterer vom Stamme Azd, eben ſo ausgezeichnet als Krieger, Läufer und Bogenſchütze wie als Dichter. Schanfaras Schwiegervater war von dem Stamme der Benu Salaman ermordet worden, weil er ihm, der von einer Sklavin abſtammte, ſeine Tochter zur Frau gegeben hatte. Drob that Schanfara das Gelübde, hundert Mann von den Benu Salaman zu tödten. Es gelang ihm, mit ſeiner Hand neun und neunzig derſelben in den Tod zu ſenden, und noch ſein zerſplitterter Schädel verwundete einen der Benu Salaman tödtlich, ſo daß ſein Gelübde erfüllt ward. Wer ſolches vollbracht, der konnte gewiß eben ſo wenig in müßiger Ruhe ſeiner Einbildungskraft Verſe ablauſchen, als irgend ein Dichter unter Mohammeds Nachfolgern; und doch iſt das Gedicht, das noch von ihm übrig iſt, das ſchönſte, gewiß das kräftigſte der ganzen arabiſchen Literatur. Einige ſeiner eigenen Worte zeigen wohl am beſten wie ſtürmiſch ſein Leben geweſen ſeyn muß.

„Laßt eure Kamehle aufbrechen, o Söhne meiner Mutter, wartet meiner nicht! Ich wende mich zu einer andern Gesellschaft als die Eurige. Schon ist alles zu eurem Zuge bereit, der Mond beleuchtet die Nacht; die Kamehle sind gesattelt und gegürtet, ihr könnt abziehen, braucht nicht länger zu harren. Noch gibt's auf der Erde einen Zufluchtsort für den Edlen gegen die Gewalt, es gibt noch ein Asyl für den, dem niedrige Seelen zuwider sind. Bei Gott! dem Verständigen, der die finstre Nacht nicht scheut dem Bösen zu entfliehen oder das Ziel seiner Wünsche zu verfolgen, ist die Erde nicht zu eng. Ich kenne bessere Genossen als ihr seyd: ein unermüdlicher Wolf, ein struppiger Leopard und eine Hyäne mit dichthaarigem Nacken. Das sind Freunde, die jedes anvertraute Geheimniß treu bewahren; selbst den schuldigen Missethäter verrathen sie nicht. Keines von ihnen erträgt eine Gewaltthat; mit frischem Muthe eilen sie zum Kampfe; doch komme ich ihnen zuvor, wenn sich feindliche Reiter zeigen. Nur wenn es gilt die Hände nach dem Futter auszustrecken, da bleibe ich

gerne zurück; da ſind die Schmutzigſten die Erſten. Nur weil mein Edelmuth ſo übermäßig, handle ich alſo gegen ſie; und das ſteht feſt, daß der Wohlthätigſte der Beſte iſt.[6] Drei Freunde erſetzen mir den Verluſt der Männer, die mir Wohlthaten mit Undank vergelten und in deren Nähe mir unheimlich wird. Und die drei Freunde ſind: ein wackres Herz, ein blankes Schwert und ein langer Bogen von feſtem Holze..... Ich bin keiner jener feigen und kleinmüthigen Männer, die ſtets bei ihren Frauen ſitzen und ſie über Alles um Rath fragen. Ich gehöre nicht zu den bengelhaften[7]

[6] De Sacy überſetzt dieſen Vers: c'est l'effet de ma générosité par laquelle je m'élève au-dessus d'eux, celui qui cherche à se distinguer ainsi a droit au premier rang. Herr Fresnel überſetzt: Tout cela n'est que l'effet d'une générosité par laquelle je prétends m'élever au-dessus d'eux et ici le prétendant est en effet le plus digne. Ich habe lieber tafaddhul im Sinne ihsân genommen.

[7] De Sacy überſetzt: Je ne suis pas de ces hommes qu'un rien étonne, aussi timides que l'autruche dont le coeur palpitant semble un passereau qui s'élève et s'abaisse tour à tour à l'aide de ses ailes. Herr Fresnel: — ni de ces coeurs d'autruche qui montent et baissent comme portés sur les ailes

Tölpeln, deren Herz zittert als ob's ein flatterndes Vögelein mit ſich führte. Ich bin kein nichtswürdiger Wollüſtling, der ſtets mit Mädchen ſchäckert, den ganzen Tag ſich mit wohlriechenden Oelen einreibt und mit Kohl färbt ..... Wenn die Kriegesmutter jetzt über Schanfaras Entfernung klagt, ſo war er doch lang genug ihre Freude. Er war lange ein Spiel der Tyrannei, die, ich möchte ſagen, ſein Fleiſch verlooste; bei jedem Ungemach ſtand er voran. Selbſt im Schlafe öffnete das böſe Geſchick das Aug' um neues Verderben für ihn auszubrüten. Drückende Sorgen, die ihm ewig folgen, ſuchen ihn ſtets wieder heim; beſtimmt wie ein viertägiges Wechſelfieber. Oft verſcheuchte ich ſie, und immer kommen wieder andere von allen Seiten her. Siehſt du mich, nichtachtend meines zärtlichen Körperbaues, gleich einer Schlange nackt dahinwinden in der brennenden Sonne, ſo wiſſe, daß die Geduld ein Panzer iſt, der mein Löwenherz bedeckt, und

---

d'un petit oiseau. Ich habe vorgezogen, dem Worte haikhu mit dem Kamus die Bedeutung eines dünnen, langen, unbeholfenen Mannes zu geben.

Ausdauer mir Sandalen erſetzt. Bald bin ich arm, bald bin ich reich; nur der erlangt bleibenden Reichthum, der mit einem großen Unternehmungsgeiſte auch noch Geduld ſich mit kleinlichen Dingen abzugeben verbindet.[8] Mein Muth ſinkt nicht, und liegt auch Jedem meine

[8] Vielleicht ließe ſich auch ſo überſetzen: Nur wer zugleich unternehmend und geizig iſt, bleibt immer reich. Mutabadzel und Mubtadzel heißt einer, der ſich (aus Geiz?) nicht ſchont, alles ſelbſt thut, auch einer, der alte abgeſchabte Kleider trägt. De Sacy überſetzt: Tantôt je manque de tout, tantôt je suis dans l'abondance, car celui-la est véritablement riche qui ne craint point l'exil et qui n'épargne point sa vie. Herr Fresnel ebenſo: „celui-la seul obtient la richesse qui ne craint ni les dangers ni l'exil.“ dzul bu'da erklärt der Kamus durch dzu ra'jin und haznin; ich kann alſo hier unmöglich mit meinen beiden Vorgängern übereinſtimmen. Ich glaube übrigens nicht nur das Wörterbuch, ſondern auch den logiſchen Gedankengang für mich zu haben, indem der ſich immer lobende Dichter, wenn Reichthum nur durch erhabene Tugenden erlangt werden könnte, gewiß nicht geſagt hätte: ich bin bald arm. Nach meiner Ueberſetzung aber iſt ſeine Armuth eben ſo rühmlich als ſein Reichthum, weil er damit andeutet, daß er entweder nicht geizig, oder daß er zu groß und zu vornehm iſt um auf Kleinigkeiten zu ſehen. Uebrigens unterwerfe ich mich zum voraus de Sacy's Urtheil über meine Erklärung.

Armuth zu Tage; und glänzen auch meine Reichthümer, ich kenne nicht Uebermuth.“

Antar, einer der sieben gekrönten Dichter, hatte schon als Jüngling durch seine Tapferkeit und Gewandtheit im Kriege seine Verwandten und Freunde aus der Gefangenschaft befreit. Er war der tapferste Kämpfer im Stamme Abs, und einer der thätigsten Helden im 40jährigen Kriege, der bei den Arabern unter dem Namen Dahes und Gabra bekannt ist. Auch von seinem Gedichte, das an der Kaaba aufgehängt war, mögen hier einige Verse folgen. Er sagt seiner Geliebten:

„Wenn du mich nicht kennst, so frage nur die Reiter nach mir, denn stets siehst du mich auf dem Sattel eines großen und doch leichtfüßigen Rosses, das schon mancher Held verwundet. Bald muß es allein ins Getümmel stürzen, bald kehrt es wieder in die Reihen der geübten Bogenschützen zurück. Wer in Schlachten mitgefochten, wird dir sagen, daß ich im Kampfgewühle der erste bin und erst, wenn Beute vertheilt wird, mich zurückziehe. Wie manchen wohlbewaffneten Krieger, den

ſelbſt die Tapferſten fürchteten, der nie fliehen noch ſich ergeben wollte, hat meine Hand nach kurzem Gefechte mit einer geraden unzerbrechlichen Lanze durchbohrt. Sein Gewand ward zu Fetzen, denn meine Lanze bahnt ſich Weg zu jedem muthigen Herzen. Ich gebe ihn wie ein geſchlachtetes Lamm den wilden Thieren preis, die ſeinen ſchönen Arm und ſeine hübſchen Finger zernagen. Wie manche Panzerringe, die einen Helden bedeckten, der alles Theure zu beſchützen wußte, hat mein Schwert zerſchmettert. Helden, die trotz ihrer Tapferkeit doch im Winter geſchickt im Würfelſpiel ſich zeigten, und mit Freunden ſo lange zechten, bis der Wirth ſein Schild herunter nehmen mußte.[9] Sieht ein Krieger mich auf ihn losrennen, ſo reißt er den Mund auf, doch nicht um zu lächeln; und er liegt dann vor mir den ganzen Tag, als wären ſeine Hände und ſein Kopf von rothem Izhlamſaft übergoſſen. Ich werfe ihn zuerſt mit der Lanze nieder, falle dann mit einem blanken wohlgeſchärften Schwerte über ihn her. Mancher

[9] Weil ihm kein Wein mehr übrig blieb.

war so stark und so gerade gewachsen, daß man glaubte, sein Gewand umhülle einen Baumstamm, er brauchte eine ganze Ochsenhaut zu Sandalen; man sah ihm wohl an, daß er die Muttermilch mit keinem Zwillingsbruder zu theilen hatte."

Es wäre überflüssig noch mehr Beispiele anzuführen, um zu zeigen, daß gerade die ausgezeichnetsten Dichter vor Mohammed auch die vortrefflichsten Feldherren und gefürchtetsten Ritter waren. Weit entfernt zu glauben, daß das ruhige Hirtenleben vor der Erscheinung des Propheten der Entwicklung der Dichtkunst günstig war, möchten wir gerade im Gegentheil behaupten, daß die immerwährenden Fehden und Reibungen zwischen den arabischen Stämmen mächtig mitwirkten, einen poetischen Geist unter ihnen zu wecken. Beginnt nicht die Blüthe der arabischen Poesie in einer Zeit, wo die Flammen des Kriegs in ganz Arabien wütheten? Fällt sie nicht in die Mitte des fünften Jahrhunderts n. Chr., wo alle Nachkommen Maads unter Rabia, Vater des obengenannten Muhalhal lange für ihre Unabhängigkeit gegen Jemens verbündete Schaaren fochten? Und

erreicht ſie nicht die höchſte Stufe der Entwickelung in der Zeit, als die ſchon erwähnten darauf folgenden 40jährigen Kriege die meiſten Stämme der Araber blutig entzweiten? Auch tragen daher die meiſten Gedichte aus jener Zeit einen ritterlichen Charakter, die meiſten ſind durch irgend eine Schlacht oder wenigſtens ein kleines Scharmützel veranlaßt worden, und Unerſchrockenheit im Angeſicht des Feindes und Gewandtheit in der Kriegskunſt werden am feurigſten beſungen. Gewiß weil die Hauptaufgabe der Dichter jener Zeit war, ihre eigenen und die Heldenthaten ihrer Ahnen und ihres Stammes durch ein lebendiges, auf Thatſachen gegründetes Gedicht der ganzen Welt zu verkünden, ſtand die Dichtkunſt in einem ſo hohen Anſehen beim Volke, daß beim erſten öffentlichen Beifall eines Dichters alle Stammverwandten in einer feierlichen Prozeſſion zu ſeinen Eltern zogen, um ihnen Glück zu wünſchen. [10]

[10] Si in tribu aliqua inclaresceret poëta, gratulatum illis concurrerent aliae, ipsae epulas instituere mulieres tympana pulsantes, omniaque nuptiali pompa ornantes, felicitatem tribus suae viris puerisque

Weil jeglicher Stamm der Dichtkunſt ſehr bedurfte, damit er durch ſeine Waffenthaten nicht nur von denen, unter deren Augen ſie vollbracht wurden, anerkannt, ſondern auch von den entfernteſten Stämmen geehrt und gefürchtet würde, daher kam es, daß auf der Meſſe zu Okhazh, wo ganz Arabien ſich verſammelte, öffentlich um den Preis der Dichtkunſt gekämpft wurde. Der vom allgemeinen Beifall oder von dem dazu erwählten Kunſtrichter gekrönte Sänger durfte dann ſein Gedicht an der Kaaba zu Mekka aufhängen, wo es mit goldenen Verzierungen die Bewunderung aller Pilger auf ſich zog, im Munde des Volkes fortlebte und bei feſtlichen Gelegenheiten vorgetragen wurde. [11]

---

obviis palam decantare, beatos jam suos quibus contigisset ἀμυντῆρ qui honorem eorum sartum tectum conservaret, praeco qui praeclare eorum gesta memoriae proderet.“ Dann ſetzt er noch hinzu: „Solennibus non utebantur gratulationibus, nisi cum puer nasceretur, cum poëta apud illos inclaresceret, cum equa pullum generosum peperisset. Pocock spec. p. 165

[11] Herr Hengſtenberg, der in ſeinen Prolegomenen zu Amrulkeis zweifelt, ob je Gedichte an der Kaaba aufgehängt waren, ſagt unter anderm: „Prima quae

Der Dichter vor Mohammed focht nicht nur in den Schlachten ſeines Stammes mit und verherrlichte ſeine Thaten durch Geſang, und ward ſo der glänzendſte Anwalt ihres Ruhms, ſondern er war auch noch bei innern Streitigkeiten der Anwalt ihres Rechts. Langwierige, mit dem Schwerte nicht auszugleichende Fehden

---

occurrit dubitatio haec est, quis fuerit qui haec carmina suspenderit. Scilicet carminum horum auctores tempore fere sunt aequales, sed apud diversas arabum tribus florebant. Arabes eo tempore non unum agnoscebant regem. Quis igitur arbiter sedit?“ Nun iſt er mit Reiske's Antwort, der die allgemeine Volksſtimme als Richterin angibt, nicht zufrieden, weil ſonſt alle Wände des Tempels hätten mit Gedichten angefüllt ſeyn müſſen; als wenn nicht in der That außer den ſieben oder neun auf uns gekommenen Gedichten viele verloren gehen konnten, oder als wenn ſolche Ehre jedesmal einem Dichter hätte erzeugt werden müſſen. Mir iſt es indeſſen wahrſcheinlicher, daß der einmal anerkannte beſte Dichter ſeiner Zeit über den Werth der dem Volke vorgetragenen Geſänge urtheilte; ſo berichtet de Sacy aus Kitab al aghani, was ich auch bei Suyuti gefunden: On dressait une tente de cuir à Nabegha à la foire d'Occadh, et les poëtes se présentant devant lui, soumettaient leurs poësies à son jugement. S. de Sacy chrestom. arabe. 1ère ed. T. III. p. 51.

wurden oft durch die Vermittelung eines mächtigen Nachbars geschlichtet, und den Dichtern ward der Auftrag, mit beredter Zunge die Sache ihres Stammes vor den freigewählten Richtern zu verfechten. So ward nach dem obengenannten 40jährigen Kriege, als eine Quelle in der Wüste neuen Streit zwischen den Stämmen Bekr und Taghleb veranlaßte, Amru' bn Hind als Schiedsrichter, die beiden Dichter Amru' bn Kilthum und Hareth' bn Hilliza, ersterer von den Taghlebiten und letzterer von den Bekriten, als Vertheidiger ihrer Stämme erwählt. Jeder von ihnen preist die Tugenden seines Stammes und wirft dem Gegner seine Feigheit und Gewaltthaten vor. Amru rühmt an den Seinigen, daß sie stets unabhängig geblieben und nicht wie die Bekriten ihr Haupt unter das Joch fremder Despoten gebeugt.

„O Amru! — ruft er dem königlichen Richter zu — übereile dich nicht, warte, wir wollen dir die Wahrheit berichten. Wir wollen dir sagen, daß wir stets mit weißen Fahnen ins Feld ziehen, sie aber immer roth von Feindesblut getränkt zurückbringen. Wir werden dich an rühmliche Schlachten erinnern, gefochten,

weil wir uns nicht erniedrigen wollten, einem Könige zu gehorchen.[12] ..... Unsere Lanzen durchbohren die, die vor uns fliehen und wir handhaben das Schwert, wenn man uns angreift. Die Schädel der Feinde liegen dann auf dem harten Boden herum, wie die Ladung eines Kamehls in steinigter Gegend. Wir entdeckten nach einander so viele Verräthereien an euch, daß zuletzt der verhaltene Grimm losbrechen mußte ..... Wenn jeder andere Stamm Unheil befürchtend nicht auszurücken wagt, so stellen wir unsere Truppen auf, wie ein Hügel mit schneidenden Seiten, und sind die Ersten um unsern Ruhm zu vertheidigen. Wir ziehen aus mit einer Jugend, die den Ehrentod auf dem Schlachtfelde liebt, und mit Greisen, die im Kriege wohl erfahren ..... Gewiß kann kein Volk sich erinnern uns erniedrigt zu haben, nie waren wir aus Schwäche demüthig .....

---

[12] Jones hat nicht den wahren Sinn des ayyam, welches mehr als das französische journée bedeutet, aufgefaßt. Er übersetzt: That our days of prosperity in which we have refused to obey the commands of kings have been long and brillant.

Wie kannſt du verlangen, o Amru! daß wir deinen Befehlshabern uns ergeben? Wie magſt du, o Amru! den Verläumdern dein Ohr leihen, und mit Verachtung auf uns herabſehen? Nur ſachte mit deinen Warnungen und Drohungen! Wann waren wir deiner Mutter unterthan? O Amru! unſere Lanzen haben ſchon anderen Feinden vor dir nicht nachgegeben..... Ihr Söhne Bekrs, habt ihr noch nicht die Wahrheit von uns gehört? Kennt ihr noch nicht unſere und eure Truppen, wenn ſie mit Spieß und Bogen einander angreifen?..... Schöne Frauen ziehen mit uns in den Krieg, und wir wachen wohl für ſie, daß ſie nicht als Beute weggeführt und entehrt werden..... Sie füttern unſere Pferde und ſagen: ihr ſeyd unſere Männer nicht, wenn ihr uns nicht beſchützt ..... Wenn Maads Stämme ihre Zelte in den Thälern aufſchlagen, ſo iſt es ihnen wohl bekannt, daß wir das, was uns behagt, keinem Andern überlaſſen, und überall hinziehen, wo es uns gefällt..... Wir trinken das Waſſer nur ſo lang es hell und klar, und wenn es trübe und ſchlammig geworden, ſo laſſen

wir es Anderen nach uns. Andere Völker duldeten es oft, daß Tyrannei ſie niederdrückte; wir aber ließen nie ſolche Schmach über uns kommen. Wir breiten uns aus über die Erde, ſo weit bis ſie uns zu eng wird, und das Meer iſt mit unſeren Schiffen bedeckt. Sobald unſere Knaben der Mutter Bruſt verlaſſen, fallen ſchon Helden ehrfurchtsvoll vor ihnen nieder.“

Hareth iſt nicht ſo heftig wie Amru; ſtatt aufbrauſend den Richter ſelbſt muthwillig zu reizen, ſucht er ihn mit Feinheit und ſchlauer Beſonnenheit für ſich zu gewinnen. Den Bekriten macht er beißende Vorwürfe wegen ihrer oft bewieſenen Treuloſigkeit und hohler Prahlerei; er erinnert ſie an manche Niederlage, die ſie ungerochen ließen und an manchen vorübergehenden Sieg, den ſie ſchändlich mißbrauchten. Er ruft ſeinem Gegner zu:

„O du, der du uns bei Amru verläumdeſt, können wohl deine Lügen lange beſtehen? Glaube nicht, daß dein Aufhetzen etwas gegen uns vermag. Schon vor dir haben andere Feinde Böſes gegen uns vorgebracht, und trotz aller Bosheit ſchützten uns unſere feſten Schlöſſer

und unſer feſtbegründeter Ruhm. Dieſe haben ſchon mancher Leute Augen erblinden gemacht; und bitterer Unwille ſprühte aus ihnen gegen die, die einen Angriff auf ſie wagten.[13] Trifft uns ein Mißgeſchick, ſo iſt es, als fiele es über einen hohen ſchwarzen Berg, welcher die Wolken ſpaltet, der mit ernſtem Antlitz feſt und unerſchütterlich alle Unfälle von ſich wälzt. Und fragt ihr, was zwiſchen Milha und Shakib vorgefallen, werdet ihr manche der Eurigen ungerochen finden, während wir für die Unſrigen Rache genommen ..... Ihr habt uns

---

[13] Der Ruhm und die Schlöſſer werden hier vom Dichter als fühlende Weſen dargeſtellt. Ich habe ſchon in einer Anmerkung zu meiner Ueberſetzung der goldenen Halsbänder des Samachſchari S. 71 geſagt, daß Vullers mit Unrecht fiha auf Uyun bezieht, er überſetzt: „Quae jam ante hunc diem obcaecarunt oculos hominum ira et invidia plenos.“ Denſelben Fehler beging ſchon Jones, bei dem es heißt: „before this day the eyes of nations have been dazzled by our glory and have been moved with envious indignation and obstinate resentement.“ De Sacy war in den mém. de l'academie dieſem gefolgt, und überſetzte daher: „Plus d'une fois notre gloire a exité dans leurs coeurs la colère et le dépit.

wohl kennen gelernt, als alle Völker gegen einander auf Raub auszogen, als jeder Stamm im Kriegsgetümmel lebte..... Als ſelbſt die wackerſten nicht mehr in Ebenen wohnten, und den Feigen ihre Flucht nichts nützte..... Laßt ab von Verſtellung und Hochmuth, denn ſie vergrößern nur euer Unrecht.

Gehört nun, wie wir nachgewieſen, Muth, Gewandtheit und Ausdauer im Kriege bei dem ſtolzen, jede Beleidigung alsbald mit dem Schwerte auskämpfenden Araber zu ſeinen höchſten Tugenden und zu den vornehmſten Stoffen ſeiner Dichtkunſt, ſo mußte auf der andern Seite bei den in der Wüſte zerſtreuten, mit Mangel und Entbehrungen kämpfenden Beduinen Gaſtfreundſchaft und Großmuth gegen den Armen und Verlaſſenen den zweiten Platz unter ſeinen gerühmten Eigenſchaften einnehmen, und ſo wiederum der Gegenſtand ſeiner Poeſie werden. Schutz und Wohlthätigkeit, die man dem Fremden oder Verbündeten angedeihen ließ, war nicht minder ehrenvoll als muthiger Angriff und Unerbittlichkeit dem Feinde gegenüber; und hatte der Sieg die Flammen des Kriegs ausgelöſcht,

ſo war es die ſchönſte Pflicht des Siegers, das Feuer der Gaſtfreundſchaft hell auflodern zu laſſen, damit der nächtliche Wanderer erkenne, daß hier ein gaſtliches Dach für ihn bereit ſey. Schön gepaart ſind dieſe Zwillingsſöhne der arabiſchen Wüſte in folgendem Gedichte des Juden Samauel, Sohn des Adia:

„Wenn des Mannes Ruf makellos, ſo iſt jedes Gewand ſchön, das ihn umhüllt. Wer keine Widerwärtigkeiten ertragen kann, findet nicht den Weg zum Ruhmesglanz. Man wirft uns vor, wir wären ſo wenig nur, und ich antworte: nun freilich, der Edlen gibt es nicht viele..... Manche ſagen: Was denkt wohl das Völkchen Adia? es ſtrebt nach Ruhm, und iſt doch ſo winzig und lebt ganz im Dunklen. Doch was ſchadet, daß wir nur wenig ſind, wenn, wer bei uns Schutz gefunden, angeſehen bleibt, während Gäſte volkreicher Stämme verachtet werden. Wir bringen unſere Schützlinge auf einen unbezwingbaren Berg; wer zu ihm hinaufſieht, ſenkt bald wieder den müden Blick herab.[13]

[13] Michaelis überſetzt unrichtig: „Wir haben einen Fels, auf dem unſer Fremdling einkehrt, der

Er ſchickt ſeine Wurzeln bis in die Tiefen der Erde, und die Wipfel ſeiner Bäume ragen bis zu den Sternen ..... Wir ſind rein wie das Waſſer der Wolken, unſere Klingen haben keine Scharten;[15] kein Geiziger findet ſich unter uns. Und iſt einer unſerer Helden gefallen, ſo ſteht wieder ein Anderer auf, der in Wort und That den Edlen folgt. Nie erliſcht unſer Feuer, ehe ein nächtlicher Wanderer bei uns einkehrt, niemals haben Reiſende uns Böſes nachgeredet... Wenn du uns nicht kennſt, ſo frage nur nach uns und nach Anderen, es wird dir nicht gleichgültig ſeyn, ob du uns kennſt oder nicht....“

Daß Samauel nicht zu viel von ſich geſagt, beweist ſchon der Umſtand hinlänglich, daß der flüchtige Amrulkeis bei Niemanden ſeine Waffen ſo ſehr in Sicherheit wußte, als bei ihm. Auch hatte er ſich nicht getäuſcht; denn als Hareth, der Gegner des Amrulkeis, den Sohn Samauels gefangen hatte, und als Löſegeld für ihn die

---

unerſteiglich iſt, der Degenklingen zurücktreibt und ſtumpf macht.

[15] Michaelis falſch: „in unſerm Stamme iſt kein Furchtſamer.“

hundert Panzer des Amrulkeis forderte, ließ Samauel lieber seinen eigenen Sohn vor seinen Augen niederhauen, als daß er die ihm anvertrauten Waffen herausgeliefert hätte. Samauel erzählt hierüber:

„Ich habe die Panzer des Kindi treu bewahrt, und die Schmach von mir gewiesen, die mich sonst getroffen hätte; denn mein Vater hat mir einst gesagt: O Samauel! zerstöre nicht, was ich aufgebaut.“ [16]

Auch hat der berühmte Dichter Aascha diese Geschichte erwähnt, und durch folgende Verse verewigt:

„Sey wie Samauel, der, als ein mächtiger Fürst auf ihn eindrang mit einem Heere, so dicht an einander gereiht wie das Dunkel der Nacht, ohne langes Bedenken sagte: Morde deinen Gefangenen! ich werde meinen Schützling vertheidigen.“

Als höchstes Muster der Freigebigkeit gilt bei den Arabern Hâtem, aus dem Stamme Thai.

---

[16] S. Excerpta ex Abulfeda ed. de Sacy p. 447.

Noch ſind einige ſeiner eigenen Verſe auf uns gekommen. Er ſagt einmal zu ſeiner Frau: [17]

„Haſt du mir Speiſen zubereitet, ſo verſchaffe mir auch einen Tiſchgenoſſen; denn allein kann ich nichts eſſen. Rufe entweder einen Nachbarn oder einen fremden Reiſenden herbei; man ſoll nach meinem Tode mir nichts Böſes nachreden. Wie kann denn ein Mann ſich ſatt eſſen, wenn ſeines Nachbarn Eingeweide leer ſind? Beſſer iſt der Tod als der Ueberfluß des Geizigen, der den müden Wanderer mitleidlos vorübergehen läßt. Ich bin der Diener meiner Gäſte, ſo lange ſie unter meinem Zelte wohnen; doch nur darin habe ich einen knechtiſchen Sinn. Ich ſchwöre bei dem, der allein alles Verborgene kennt, und zermoderte Gebeine wieder belebt, ich will lieber meine Gäſte bewirthen und ſelbſt hungern, als ein ſchmutziger Menſch genannt werden.“

Viele Verſe, in denen ein Grad von Freigebigkeit ſich ausſpricht, den man bei einem in vielen anderen Beziehungen noch rohen und

---

[17] Suyuti: zum Mughni.

ungebildeten Volke kaum erwarten ſollte, findet man in der Hamaſa, aus der ich hier noch einiges anführe. Amru, Sohn des Ahtam, ſagte: [16]

„Laß mich, o Mutter Heithams! Der Geiz beraubt den Mann ſeiner ſchönſten Vorzüge. Laß nach Luſt mich großmüthig ſeyn, denn ein unbefleckter edler Ruf liegt mir ſehr am Herzen. Laß mich! ich habe ernſte Dinge zu vollbringen, heilige Pflichten rufen mich, dem Unglück beizuſtehen. Wer edel iſt, fürchtet ſeine Gaſtfreundſchaft angegriffen zu ſehen, und der Weg, den Edle wandeln, iſt doch der des Guten. Bei deinem Leben! es iſt kein Land für ſeine Bewohner zu klein, nur ihre Laſter machen es ihnen enge.“

Marrar ſagte: [19]

„Ich habe geſchworen, wenn düſtre Nacht mich umhüllt, dem nächtlichen Wanderer mein Feuer nicht zu verbergen. Drum, ihr Freunde! laßt das Feuer hell auflodern, daß es noch ſpät

[16] Hamaſa ed. Freytag, S. 722.
[19] Hamaſa, S. 751.

in der Nacht dem bedürftigen Pilger entgegenleuchte, daß unſrem Herde entgegenziehe ein Mann von edlem Anſehen, den nur Hunger und Müdigkeit entſtellt. Will er mich dann kennen lernen und fragt er, wer ich bin, ſo nenne ich ihm laut meinen Namen, und verhehle ihn nicht. Ich bringe die ſchönſte Nacht in Bewirthung meines Gaſtes zu, dem ich die beſten Speiſen vorlege, woran Niemand Theil hat. [20]

Das erſte und vernehmſte Element der vormohammedaniſchen arabiſchen Poeſie war, wie wir bisher geſehen, übereinſtimmend mit dem ritterlichen Charakter der damaligen Zeit: die Verherrlichung der Waffenthaten, die von den Ahnen oder von den Zeitgenoſſen, von dem ganzen Stamme oder von dem Sänger ſelbſt vollbracht wurden. Als zweites Element der vormohammedaniſchen arabiſchen Poeſie erkannten wir den Preis und den Ruhm der Tugenden der Gaſtfreundſchaft und Mildthätigkeit, die der ſinnige Beduine auf

[20] Es heißt wörtlich: die ich nicht beim Würfelſpiel gewonnen, d. h., nach Tebrizi, an denen Niemand das Recht hat mitzuzechen.

ſeinen einſamen Zügen in der unwirthbaren Wüſte am meiſten zu ſchätzen wußte. Nun tritt aber noch ein drittes und reiches Element hinzu, aus dem die herrlichſten Blüthen der arabiſchen Dichtkunſt hervorſproſſen, es iſt die Liebe. Sie mußte, wenn der gluthvolle Araber dem ſtürmiſchen Drängen ſeiner Leidenſchaft freien Lauf ließ, und in Verſen kund gab, was in ſeiner Bruſt mit feurigen Worten geſchrieben war, mit den glänzendſten Farben und dem ſüßeſten Dufte hervorbrechen. Noch hat uns die Hamaſa manche ſolche Gedichte aus jener Zeit aufbewahrt, wo die Frau, noch nicht des Mannes Sklavin, ihm nicht nur ſinnliche Luſt, ſondern auch reine Herzensliebe einflößte; wo es gar nichts ſeltenes war, daß unglückliche Geliebten und hoffnungsloſe Liebenden von der Flamme ihrer Liebe verzehrt wurden. Betrachten wir einmal folgende Verſe:[21]

„Keine Plage gleicht der des Liebenden, wenn er auch der Liebe Süßeſtes gekoſtet. Er weint zu jeder Stunde, bald aus Sehnſucht, bald

[21] Hamaſa, S. 588.

aus Bangen vor Trennung. Entfernt ſich die Geliebte, ſo ſeufzt er ihr weinend nach, iſt er in ihrer Nähe, ſo fürchtet er die Scheideſtunde. Roth werden ſeine Augen, wenn ſie geht, und wieder entzünden ſie ſich, wenn ſie zurückkehrt.“

Ein Anderer ſagte: [22]

„Ich war männlich-ſtark, ehe die Trennung heiße, lange fortglimmende Kohlen in meinem Herzen anſchürte. Ich hatte gehofft, daß die vielen genußvollen Tage, die ich mit ihr verlebt, meine Liebe mindern würden; [23] aber mein Herz ſchmachtet nach Wiedervereinigung, wie der trockene Boden nach einem erſten Frühlingsregen einem zweiten entgegenſchmachtet. Ich ſehne mich nach ihren rothgefärbten Händen, nach ihren ſchwarzen Locken, nach ihrem goldnen Halsbande und nach ihren weißen Wangen. Sie iſt fein gebaut; ihr Hals verleiht

---

[22] Hamaſa, S. 543.

[23] Herr von Hammer überſetzt:

Ich war ein Kloß, eh' daß in mir Gefühl
als ein langwierig Feuer aufgegangen.
Ich hoffte, daß die Leidenſchaft erſtürbe,
bevor Verſprechen und die Zeit vergangen.

S. Wiener Jahrbücher, Jahrg. 1831. S. 10.

der Perlenſchnur, die ihn ſchmücken ſollte, mehr Glanz, als er von ihr empfängt. Ach! jene Mädchen machten uns ſo ſelig, daß unſer Herz in Wonne ſchwamm, wie wilde Tauben vom nächtlichen Thau reich getränkt.“ [24]

Von einem Andern finden wir: [25]

„Ich erſtaune, wie die Leute ſo ungerecht gegen mich ſeyn können, als wäre ich der einzige Liebende, den ſie je geſehen. Sie ſagen: reiß dich von der Geliebten los! dein Verſtand wird bald wiederkehren; und bedenken nicht, daß gerade die Trennung mir den Verſtand geraubt. Ich wundere mich, wie ich die lieben kann, die meinen Tod herbeiführt; es iſt, als bezahlte ich ihren Mord mit Liebe. Doch wollt ihr ein ſichreres Zeichen von der Innigkeit meiner Liebe als daß, ich ſchwöre bei meinen Augen! nicht nur ſie, ſondern auch

[24] Auch dieſe letzten Verſe hat Herr von Hammer unrichtig überſetzt:

„Nach Mittedünnen und nach Knöcheln, die
mehr zieren als geziert ſie ſind durch Spangen.
Nach Mädchen, deren Näh' das Herz beglänzt,
Waldtauben gleich, die nach mehr Thau verlangen.“

[25] Hamaſa, S. 552.

alle ihre Verwandten mir theurer ſind als die meinigen.“

Hören wir noch, wie der berühmte Dichter Aaſcha, der zwar noch zu den Zeiten Mohammeds lebte,[26] jedoch zu den vorislamitiſchen Dichtern gerechnet werden muß, ſeine geliebte Sängerin Hureira beſingt:

Sage[27] Hureira Lebewohl! Schon beginnt die Karavane ihren Zug: doch wirſt du die Kraft haben ihr Lebewohl zu ſagen? Wie blendend weiß iſt ihre Stirne! wie lang und dicht ſind ihre Haare! wie glänzend ihre Zähne! Langſam und ruhig iſt ihr Gang, wie der eines ſchüchternen Pferdes, deſſen Fuß verwundet iſt. Wenn ſie aus der Wohnung ihrer Nachbarin kömmt, ſo wandelt ſie majeſtätiſch einher, gleich einer Wolke, die in gemeßnem Zuge vorüberſchwebt. Bei jedem ihrer Schritte hörſt du ihren Schmuck klirren, gleich den Samenkörnern des

---

[26] Er ſtarb im Jahre 7 der Hedjra, und wird von einigen Arabern den Dichtern der Muallakat beigezählt. S. Fundgruben des Orients. Vol. V.

[27] Der Dichter ſpricht ſich ſelber an.

Iſchrik,[28] die der Wind ſchaukelt. Sie gehört nicht zu den Mädchen, die ihren Nachbarn verhaßt ſind; weil ſie nie ihre Geheimniſſe zu erſpähen ſucht. Sie iſt ſo zart gebaut, daß ſie nicht einmal bis zu ihren Nachbarinnen ſich ohne Anſtrengung fortbringen kann. Wenn ſie nur eine Weile mit einer Gefährtin ſpielt, wird ſie ſo angegriffen, daß ihr ganzer Körper zittert..... Kaum ſah ich ſie, ſo liebte ich ſie ſchon; ſie aber glüht für einen andern Mann, der ſeine Liebe an andere Mädchen vergeudet. Auch mich liebt ein Mädchen, für das ich nichts fühle. So theilen wir Alle gleiches Loos, ſo fühlen wir Alle der Liebe Pein, und Jeder iſt ſelbſt in der Schlinge verſtrickt, in welcher er einen Andern gefeſſelt hält.“

Doch nicht blos getrennt von allem Andern wird der Hochgenuß und die ſelbſtverzehrende Sehnſucht der Liebe beſungen; ſehr oft ſind der Liebe Freuden und Leiden mit friſcher Thatkraft gepaart ein Gegenſtand der vorislamitiſchen Dichtkunſt.

[28] Iſchrik iſt, nach Firuzabadi, eine Staude, deren Samenkörner man gegen Hämorrhoiden, auch um die Haare zu färben und die Milch zu vermehren braucht.

Antar ſagt ſeiner Geliebten:

„Ich gedenke dein, wenn feindliche Lanzen an mir ihren Durſt löſchen, und geſchärfte Klingen ſich in meinem Blute baden. Ich freue mich, wenn Schwerter auf einander ſtoßen, da blitzen ſie wie deine glänzenden Zähne, wenn du lächelſt.“

In mehreren Moallakat werden die Reize der Geliebten aufs innigſte mit der Tapferkeit und dem Edelmuthe des Sängers und ſeines Stammes verknüpft. Der Dichter ſchildert zuerſt die Königin ſeines Herzens; er erinnert ſich vieler ſeligen Stunden, die er bei ihr genoſſen und denen ein plötzlicher Krieg ein Ende gemacht; er iſt untröſtlich über ſeinen Verluſt, doch am Rande der Verzweiflung verſtummen ſeine Klagen. Er ermannt ſich durch den Gedanken, daß er die Zierde ſeines Stammes und dieſer die Krone aller Erdenbewohner iſt; er wirft dem traurigen, öden Orte, wo einſt ſein Paradies, das Zelt ſeiner Geliebten, aufgeſchlagen war, noch einen letzten wehmüthigen Blick zu; dann begräbt er ſein Seufzen in der Bruſt; er ſchwingt ſich, um den Seinigen durch Rath

und That zu helfen, auf ſein Pferd oder Kamehl, das beſte und ſchönſte des ganzen Landes; im Geiſte gürtet er ein blankes Schwert um ſeine Hüften, das ſchon die Mächtigſten erſchlagen; eilt durch den brennenden Sand zu den Tapferen ſeines Stammes, und fällt an ihrer Spitze über den Feind her, der ihm ſtolz entgegenzieht. Doch kaum hat er ihn beſiegt, erwacht ſein Mitleid in ihm; er wird großmüthig gegen den Bezwungenen, der ſeine Uebermacht anerkennt, und verſchenkt wieder alles, was er erbeutet hat.

Der deſcriptive Charakter gibt dieſen Poeſien noch eine beſondere Färbung. Die Schilderung des leichtfüßigen Pferdes, das den Beduinen in die Schlacht trägt, des ausdauernden Kamehls, das er als Gefährten zu größeren Zügen wählt, und der ſchneidenden Waffen, mit denen er ſein Gut und Blut beſchützt, nimmt in den arabiſchen Gedichten jener Zeit einen großen Raum ein, weil der Araber ſeine Sorgfalt und ſeine Liebe dieſen ſeinen ſteten Begleitern widmet. Dieſer Theil der arabiſchen Poeſie würde nicht minder anſprechend für uns ſeyn, als der,

wo Liebe, Heldenmuth und Gaſtfreundſchaft u. ſ. w. dargeſtellt werden, oder wo in bündigen bewunderungswürdigen Sprüchen das Ergebniß tiefen Nachdenkens zuſammengedrängt iſt, wenn wir uns ſo leicht in die äußere Lage, Umgebung, Sitten und Gewohnheiten der Araber hineindenken könnten, als wir uns in ihre allgemein menſchlichen Seelenzuſtände zu verſetzen im Stande ſind. Für den Araber der Wüſte hat die erſte Hälfte von Tarafas Gedicht, in der er alle Vorzüge ſeines Kamehls ſchildert, mit der ich jedoch deutſche Leſer verſchonen will, eben ſo viel Reiz als für uns die zweite Hälfte, in der er ſeinen Heldenmuth, ſeine Liebe zum weiblichen Geſchlechte und zum vergnügten Leben mit Freunden auf folgende Weiſe beſingt:

„Ein ſolches (eben beſchriebenes) Kamehl beſteige ich, wenn meine Freunde rufen: o könnten wir doch dieſer Gefahr entrinnen! wenn furchtſam ihr Herz ſchlägt, wenn ſie ſchon den Tod vor Augen haben und keinen Weg ſehen, auf dem ſie entkommen können. Wenn man unter dem Volke fragt: wo iſt der tapfere Mann? da weiß ich, daß man mich gemeint, und trete

ohne Zaudern hervor ..... Ich bewohne nicht verborgene Thäler aus Furcht vor Feinden oder Gäſten; ich theile mein Gut mit Fremden und leihe Freunden meinen Arm. Sucht ihr mich im Kreiſe der Volksverſammlung, ſo findet ihr mich; aber auch in den Weinhäuſern könnt ihr mich treffen.[29] Beſuchſt du mich des Morgens, ſo reiche ich dir einen vollen Becher; verſchmähſt du ihn, gut, ſo vermehre Gott noch deinen Ueberfluß.[30] Jünglinge, ſo rein wie die Sterne, ſind meine Trinkgefährten, und Abends beſucht uns eine Sängerin, in einen geſtreiften vielfarbigen Mantel gehüllt ..... O du, der du mich tadelſt, wenn ich mich ins Kampfgetümmel

---

[29] Wir haben ſchon bei Antar geſehen, daß die Araber vor Mohammed etwas Großes darin fanden, gute Weintrinker zu ſeyn. Auch Aaſcha ſcheint dem Weine hold geweſen zu ſeyn; denn als er ſich zum Islamismus bekehren wollte, ſagten ihm die Kureiſchiten, um ihn abwendig zu machen: Mohammed verbietet den Wein.

[30] Vullers überſetzt: „Si vero abes, contentus esto et auge tranquillitatem.“ Jones: and if you make excuses, i bid you drink it with pleasure, and repeat your draught.“ Ich leſe mit einem kahiraniſchen Manuſcripte ghanian ſtatt ghaïban.

ſtürze, und dann wieder der Wolluſt lebe, kannſt du mich wohl unſterblich machen? Und kannſt du doch einmal meinen Tod nicht verhindern, ſo laß mich ihm im Genuſſe meiner Güter zuvorkommen. Hätte ich nicht drei Genüſſe, die jedem Edlen zieмen, es wäre mir gewiß ganz gleichgültig, wenn meine Freunde mich aufgäben, und mein Krankenbett verließen. Zuerſt ehe noch meine Tadlerinnen aufſtehen, einen Becher Wein zu trinken, der hoch aufſchäumt, wenn er mit Waſſer vermiſcht wird. Dann wenn ein bedrängter Freund mich zu Hülfe ruft, auf einem Roſſe mit weit aus einander ſtehenden Vorderfüßen, das in ſeinem Laufe einem Wolfe gleicht, der, aus dem Schlafe geweckt, durſtig auf eine Waſſerquelle losſtürzt, als ſein Retter zu ihm zu eilen. Und endlich unter einem Zelte mit feſten Pfählen einen neblichten, trüben Tag — denn ſo nur hat man am Nebel Wohlgefallen — mit einem ſchönen Mädchen koſend zu verkürzen [31] ..... Ich ſehe keinen Unterſchied

---

[31] Jones überſetzt: „To shorten a cloudy day, a day astonishing dark by toying with a lovely

zwiſchen dem Grabe eines habſüchtigen Geizhalſes und dem des leichtſinnigen Verſchwenders..... Mir erſcheint das Leben wie ein Schatz, der jede Nacht abnimmt, und was immerfort weniger wird, muß doch zuletzt ganz aufhören. Gewiß, wenn der Tod den Menſchen eine Weile verſchont, ſo gleicht er dem Hirten, der das Seil, an dem er das Kamehl führt, locker läßt, doch aber das Ende in der Hand hält.“

Auch die Gnomenweisheit hatte in der vorislamitiſchen Poeſie den entſprechenden vielſeitigen Ausdruck gefunden, und bildete einen nothwendigen Theil der arabiſchen Literatur. Ja ſogar Suyuti berichtet im Leben Aſcha's: Die Araber betrachteten Niemanden als einen guten Dichter, der nicht ſeine Gedichte, weſſen Inhalts ſie auch ſeyn mochten, mit Weisheitsſprüchen (hikmah) verwebte. So erhielt Amrulkeis erſt den Ruf eines guten Dichters, als er ſagte: „Gott iſt die beſte Hülfe in der Noth,

---

delicate girl under a tent supported by pillars.“ Vullers: „Tandem ut nubilem diem, nubes enim placent hominibus, contraham cum formosa puella“ etc.

und Unſchuld des Menſchen höchſtes Gut.“ Zuhair ward erſt durch folgenden Vers berühmt: „So ſehr auch ein Mann ſich bemüht beſſer zu ſcheinen als er iſt, ſo dringt doch zuletzt ſein wahrer Charakter durch.“ Reich an vortrefflichen Lebensmaximen ſind beſonders die letzten Verſe aus Zuhairs Muallaka. Er ſagt unter Anderm:

„Wer ſtets den Tod fürchtet, den ereilt er zunächſt, und flöhe er vor ihm auch bis in den Himmel. Wer nicht mit ſeinen Waffen ſeine Ciſternen vertheidigt, dem reißt man ſie um; und wer ſich zu ſehr fürchtet Andern Unrecht zu thun, der wird ſelbſt mißhandelt. Wer in der Fremde iſt, muß ſeinen Feind als einen Freund anſehen. Wer ſich nicht ſelbſt achtet, kann auch von Andern keine Achtung fordern. Wer einmal einen ſchlechten Charakter hat, der ſucht vergebens ihn zu verbergen; man wird ihn durchſchauen, ſo ſehr er auch heuchelt. Wer ſchlechten Leuten Gutes erweist, wird es bereuen; er verdient Tadel ſtatt Lob. Die Hälfte des Mannes iſt ſeine Zunge, die andere Hälfte ſein Herz; das Uebrige iſt leeres Außenwerk, Fleiſch und Blut. Beim tollen Jüngling bleibt

Hoffnung, daß einſt die Zeit der Ruhe kommt; iſt aber ein Greis noch unüberlegt, bleibt keine Beſonnenheit mehr zu erwarten.“

In einem andern Gedichte, das Suyuti anführt, ſagt er:

„Ich möchte wohl wiſſen, ob Andere dasſelbe ſehen wie ich; ob ſich ihnen das Leben von derſelben Seite zeigt wie mir. Ich ſehe, wie die Menſchen mit allem, was ſie beſitzen, untergehen, und nur die Zeit von ewiger Dauer iſt. So oft ich einen Berg hinabſteige, finde ich neue und halb verſunkene Grabſteine als Zeichen der Vergänglichkeit. Ich weiß noch, wie ich den Morgen meines Lebens ſehnſuchtsvoll antrat, und ſehe ſchon, wie ich jetzt am Abende bald in ein feſtgemauertes Grab verſinken werde. Ich weiß, daß weder mein Unternehmungsgeiſt noch meine glänzenden Güter mich gegen den Tod ſchützen können. Ich weiß, daß, wenn ich nur wollte, ich oft genug an das erinnert werden könnte, was ich ſo gerne vergeſſen möchte. Ich ſehe, daß alles was lebt vergänglich iſt, nur hohe Berge, Himmel, Erde

und Gott ſind ewig; unſere Tage und unſere Nächte aber ſind uns genau zugezählt.“

Die Poeſie ward vor Mohammed durch viele glücklich zuſammenwirkende Umſtände auf eine hohe Stufe der Entwickelung gebracht. Durch die jährlichen Pilgerfahrten nach Mekka, wo alles Volk mit den Kureiſchiten, unter deren Schutz und Aufſicht der Tempel geſtellt war, in die unmittelbarſte Berührung kam, ward der kureiſchitiſche Dialekt zur allgemeinen Volks- und Dichterſprache; und der Dichter, der nun nicht mehr blos von ſeinem Stamme, ſondern von allen Bewohnern ſeiner Halbinſel verſtanden wurde, mußte mit doppelter Liebe allen ſeinen arabiſchen Brüdern die Gefühle ſeines Herzens verkünden. Die Wettkämpfe zu Okazh, in denen entſchieden wurde, ob der Sänger mit dem Lohne gekrönt würde, ſein Gedicht an die Kaaba hängen zu dürfen, mußten den ſo ruhmſüchtigen Beduinen zur höchſten Anſtrengung treiben, alle Kraft des Gedankens und alle Kraft der Sprache in ſeinen Gedichten zu offenbaren. Nicht wenig mußten, wie wir oben ſchon angedeutet haben, die Freiheitskriege

gegen Jemens Könige ſowohl, als gegen eigene Tyrannen dazu beitragen, der Dichtkunſt einen hohen Schwung zu geben; da jetzt der Dichter neu begeiſtert ward, und ſich ganz von ſeinem Gegenſtande hinreißen laſſen durfte, weil er die Cenſur des Glaubens noch nicht und die des Staats nicht mehr kannte. Auch mußte die Abgeſchloſſenheit, in der die Araber damals von der ganzen übrigen Welt lebten, weil ſie ihre Aufmerkſamkeit nicht zerſplitterte, ſie für ihre eigene kleine Welt um ſo inniger einnehmen. Weil ſie von der ganzen Erde nur ihre Wüſte, ihr Zelt, ihr Pferd, ihr Kamehl, ihre Waffen, ihre Geliebte, ihre Feinde und ihre Gäſte kannten, mußte ihre Neigung, auf dieſe allein beſchränkt, ſo geſteigert werden, daß ſie nur mit poetiſchem Feuer, nur mit dem glühendſten Enthuſiasmus ſich darüber ergießen konnten. Ihre Bilder waren, wenn auch kühn und erhaben, doch treu, ungekünſtelt und aus der Natur, mit der ſie innig vertraut waren, gegriffen. Bei der damaligen freien Verfaſſung der kleinen arabiſchen Staaten, bei der precären Macht der Stammfürſten,

konnte die Poeſie noch nicht durch Schmeichelei entweiht werden. Nur wirklicher Enthuſiasmus konnte zuweilen dem Dichter ſeine eigenen Tugenden, den Ruhm ſeines Stammes oder die Vorzüge ſeiner Geliebten mit zu glänzenden Farben vorſpiegeln. Jede Kleinigkeit mußte bei ihnen eine hohe Bedeutung gewinnen und Veranlaſſung zu einem Gedichte werden. Nicht nur wenn eine Schlacht gefochten, ein Sieg errungen, eine Gefahr beſeitigt, eine Blutrache genommen, ſondern auch wenn eine Geliebte beſucht, ein Gaſt bewirthet, eine Wohlthat ausgeübt oder empfangen, ein Pferd geboren wurde, Alles wurde durch ein paar Verſe verewigt. Von der allgemeinen Pflege und Liebe zur Dichtkunſt muß ſchon das als ein nicht geringer Beweis angeſehen werden, daß viele Frauen ſich als Dichterinnen auszeichneten; und wenig fehlte, ſo hätte Chanſa über alle Männer bei einem Dichterkampfe den Sieg davon getragen.[32] Vergleichen wir zwei Trauergedichte,

[32] S. de Sacy chrestomatie arabe. 1ère edit. T. III. p. 51.

das eines Mannes für ſeinen Sohn und das eines Mädchens für ſeinen Bruder, ſo finden wir in der That, daß Frauen einen eben ſo hohen Grad von dichteriſcher Ausbildung als Männer erreicht hatten.

Der ungenannte Vater ſagte:[33]

„Die Stufe des Ruhms, von der mein Sohn ſtürzte, war ſo hoch, daß ſelbſt Adler ſich zu ihr emporzuſchwingen fürchten. Hand und Fuß glitten ihm aus, und er fiel vom Gipfel der höchſten Warte herunter. Er hat keine Mutter die ihn beweint, keine Schweſter die um ihn wehklagt. Er ſtürzte von einem öden Felſen, und drunten lag ſein Herz zerſchmettert. Man tadelt mich, daß ich ihn beweine, und doch ſuche ich ihn und kann ihn nirgends finden.[34] Wie kann man's einem

---

[33] S. Hamaſa, S. 407.

[34] Merkwürdig iſt Herrn von Hammers Ueberſetzung dieſer zwei Verſe in den Wiener Jahrbüchern von 1831:

„Es weint um ihn Geſtein das unerweichte,
und es zerbröckelt ſich aus Schmerz in Sand.
Er wird beweinet von der Mutter Ali's,
ſie ſucht und findet ihn nicht in dem Land.“

Greis verargen, wenn er über den Verluſt ſeines Sohnes trauert?“

Die Dichterin Safia hingegen drückt ihren Schmerz über den Tod ihres Bruders durch folgende Worte aus:[35]

„Wie zwei Zweige am ſchönſten Baume wuchſen wir zuſammen auf. Ein Jeder ſagte: ach wie ſchön ſproſſen dieſe Zweige hervor! welch einen herrlichen Schatten verbreiten ſie! bald werden ſie die beſten Früchte tragen. Plötzlich fiel nun das launenvolle, ſchonungsloſe Geſchick über meinen Einzigen her. Wir waren in unſerm Hauſe wie Sterne, in deren Mitte der Mond leuchtete, der alle Finſterniß verbannte, da ſtürzte der Mond plötzlich aus ihrer Mitte herunter.“

Der Urkräftigkeit und Allgemeinheit der Dichtkunſt entſprach auch vollkommen das hohe

---

Er hat die Bedeutung des Wortes hawa nicht verſtanden und alumu ali, was gar nicht arabiſch wäre, weil kein Artikel hieher gehört, ſtatt ulâmu ala geleſen. Es heißt im Texte: „ulamu ala tabakkihi waalmusuhu fala adjiduh.“

[35] Hamaſa, S. 430.

Anſehen, in welchem ſie kurz vor und noch zu den Zeiten Mohammeds ſtand, und der große Einfluß, den Dichter auf den Geiſt des Volkes übten. Aaſcha mag als ein triftiges Beiſpiel hiefür angeſehen werden. Der arme Mohallak hatte Aaſcha gaſtfreundlich bewirthet, und um ihn dafür zu belohnen, dichtete Aaſcha nur ein paar Verſe zum Lobe Mohallaks, und dieß war hinreichend, um deſſen acht Töchtern an einem Tage Männer zu verſchaffen. Auch ſuchten die Koreiſchiten auf alle mögliche Weiſe, als ſie vernommen hatten, daß Aaſcha zu Ehren Mohammeds ein Gedicht verfaßt, und daß er ſich zu ſeinem Glauben bekehren wollte, ihn von dieſem Vorſatze abwendig zu machen; und um ihn nur noch ein Jahr neutral zu erhalten, ſchenkten ſie ihm hundert Kamehle. [36]

[36] De Sacy aus Kitab al Aghani in den Fundgruben des Orients T. V., auch Suyuti zum Mughni. Abu Sofian ſagte zu Aaſcha: Mohammed verbietet Buhlerei, Wein und Würfelſpiel; worauf Aaſcha antwortete: Von Buhlerei brauche ich mich nicht zu enthalten, ſie hat ſich ſchon von mir losgeſagt — was den Wein betrifft, ſo habe ich ſchon meinen Theil getrunken, und für das Würfelſpiel werde ich

In ſolcher Selbſtſtändigkeit und Kraft, in ſolcher allgemeinen Verzweigung und in ſo hohem Anſehen blühte die arabiſche Poeſie vor Mohammed. Der Prophet erſchien, und ſein Einfluß auf die Dichtkunſt ſeines Vaterlandes war eben ſo groß als nachtheilig. Dieſer Nachtheil war aber nicht, wie oft in europäiſchen

---

leicht einen Erſatz finden. Abu Sofian ſagte dann: Ich will dir einen guten Rath geben: nimm hundert Kamehle an und kehre wieder um! wir haben noch ein Jahr Waffenſtillſtand mit Mohammed; nimmt ſeine Sache eine gute Wendung, ſo kannſt du dann noch zu ihm gehen; ſiegen wir, ſo bleibſt du zu Hauſe und haſt doch für dieſe Reiſe hundert Kamehle. Als er dieſen Vorſchlag annahm, ging Abu Sofian mit ihm zu den Koreiſchiten und ſagte ihnen: Hier iſt Aaſcha, Sohn des Keis, ihr kennt wohl ſeine Verſe; wenn er zu Mohammed geht, ſo wird er durch ſeine Gedichte die Araber gegen euch aufbringen; worauf ſie ihm hundert Kamehle zuſammenbrachten. Bei de Sacy ſagt ihm Abu Sofian nichts vom Würfelſpiel, ſondern vom Wucher; worauf er antwortet: ich habe nie entlehnt noch geliehen. Auch antwortet er bei de Sacy, als man ihm ſagte, Mohammed verbiete den Wein: ich werde das Waſſer, das ich in Mihras gelaſſen, holen und es trinken. Bey Suyuti, dem ich gefolgt bin, antwortet er: **khad khadhaitu minhu wathran**, d. h. ich habe ſchon das Nöthige davon gethan.

Büchern wiederholt worden, die nothwendige Folge davon, daß seine und seiner Nachfolger ununterbrochenen Eroberungskriege den Dichtern alle Muße zur Poesie geraubt hätten, oder daß er selbst der größte Dichter seyn wollte, und durch den Koran, der nicht viel dichterischen Werth hatte und doch als das höchste Muster der Poesie aufgestellt ward, den reinen Geschmack seiner Landesgenossen verdorben, oder gar daß er die Dichtkunst als etwas verächtliches erklärt hätte. Das konnten nicht die Ursachen seyn. Ich habe schon ausführlich genug den ersten Irrthum widerlegt und gezeigt, daß Krieg das Hauptelement der vorislamitischen Poesie war, woraus sich von selbst ergibt, daß die Kriege Mohammeds als solche kein Hemmniß der weitern poetischen Entwickelung seyn konnten. Wir werden daher nur noch die anderen Gründe widerlegen und darthun, daß Mohammed den Dichtern die höchste Ehre erzeugte, und nur die, die ihn verspotteten, verfolgte, daß er selbst niemals als Dichter glänzen und den Koran nur als göttliche Prosa angesehen wissen wollte, dann aber die wahren Gründe angeben,

warum das Auftreten des Propheten den Verfall der Poesie nach sich ziehen mußte, und endlich dieses allmählige Sinken der arabischen Dichtkunst, das so weit ging bis es zuletzt fast nur noch Verse und Reime, aber keine Gedichte mehr gab, mit einigen Beispielen belegen.

Wie sehr Mohammed Dichtern gewogen war, sehen wir deutlich aus folgender Geschichte:[57] Als der Prophet durch Baschir bei den Kaabiten Almosen einfordern ließ, fielen die Temamiten über ihn her, und er kam mit leeren Händen nach Medina zurück. Der Prophet schickte sogleich fünfhundert Mann gegen die Temamiten ab. Diese ergriffen schnell die Flucht; aber elf Männer, eben so viele Weiber und dreißig Kinder wurden doch als Gefangene nach Medina geführt. Sogleich sandten die Temamiten zehn vornehme Bürger, unter denen vier Dichter waren, nach Medina. Sie fordern die Freunde des Propheten heraus, sie möchten mit ihnen in die Wette dichten, und würden sie übertroffen, so wollten sie sich gerne ergeben.

---

[57] Gaguier, vie de Mahomet. T. II. p. 197.

Obſchon nun dieſe Herausforderung von einigen muſelmänniſchen Dichtern angenommen wurde, und unter dieſen ſogar Haſſan, Sohn des Thabet, den Sieg davon trug, ſo gab der Prophet doch dieſen gegen ihn feindlich geſinnten Dichtern nicht nur ihre Gefangenen zurück, ſondern machte ihnen noch ſo glänzende Geſchenke, als wären ſie Geſandte eines Königs geweſen. Man erwäge wohl, daß dieß im neunten Jahre der Hedjra vorgefallen, wo Mohammeds Macht ſchon ſo feſt begründet war, daß er Niemanden mehr zu fürchten oder zu ſchonen hatte. Und wenn man auch ſeiner Politik einen Antheil an ſolchen großmüthigen Thaten zuſchreiben möchte, ſo können ſie dennoch als Beweiſe dafür gelten, welches Anſehen er den Dichtern zuerkannte. Wir führen aber noch einige andere minder zweideutige Beweiſe für die Verehrung, die er den Dichtern zollte, an.

Dewletſchah in ſeiner Vorrede zur Geſchichte der Poeſie erzählt: [38]

---

[38] S. Notices et extraits des manuscripts de la bibliothèque royale. T. IV. p. 223.

Als einſt Mohammed nach einer langen Abweſenheit nach Medina zurückkehrte, gingen ihm alle ſeine Schüler und Freunde entgegen, um ihm ihre Freude über ſeine Rückkehr zu bezeugen. Einige junge Mädchen, die ihn vorüber ziehen ſahen, drückten ihr Gefühl über die beglückende Nähe des Propheten durch einige Verſe aus, und ſobald Mohammed in der Stadt war, ließ er dieſe Mädchen zu ſich kommen, zerriß ſeinen Obermantel und gab jedem ein Stück davon zum Andenken.

Suyuti berichtet folgende Geſchichte:

Nadhr, der den Koran lächerlich machte, den Arabern perſiſche Mährchen erzählte und ihnen ſagte: die Geſchichte der Chosroen ſey weit werthvoller als die fabelhaften Erzählungen des Korans von den Stämmen Aad und Thamud,[39] ward von Mohammed eingeſperrt und

[39] Aad iſt der Name eines Fürſten des glücklichen Arabiens, zu dem der Prophet Hud geſandt ward, um ihn und ſein Volk vom Götzendienſte zurückzubringen. Thamud hieß ein Stamm des ſteinigten Arabiens, den der Prophet Saleh vergebens zu bekehren ſuchte. Beide wurden, als ſie den einzigen Gott nicht anerkennen wollten, ausgerottet. S. Koran, Surat 7.

dem Hungertode im Gefängniſſe preis gegeben. Seine Tochter Leila dichtete nach ſeinem Tode folgende Verſe:

„O wandernder Reiter! wenn du nach fünf Tagreiſen nach Utheil gelangſt, ſo grüße meinen todten Vater, der dort begraben liegt; ſtets freuen ſich ja Wanderer, wenn ſie einen Gruß überbringen können. Sag' ihm, wie ich ihn grüße, während Thränen mir über die Wangen ſtrömen, und neue mich im Innern brennen. Wenn Todte ſprechen oder hören können, wird Nadhr gewiß meinen Gruß entgegennehmen. O Mohammed! Sohn der beſten Frau aus ihrem Volke! Sprößling eines edlen Stammes! was hätte es dir geſchadet ihn zu begnadigen? Wie mancher Edle, wenn er auch beleidigt und tief gekränkt wurde, hat doch verziehen! Hätteſt du ein Löſegeld für ihn annehmen wollen, wir würden dir das Koſtbarſte, das dir je angeboten worden, gebracht haben. Nadhr war dir doch am nächſten unter Allen, die du dem Tode geweiht, und hätte es wohl am meiſten verdient wieder freigelaſſen zu werden.“

Als Mohammed dieſe Verſe hörte, ſagte er: Fürwahr! hätte ich dieſe Dichterin vor dem Tode ihres Vaters gekannt, ich würde ihm das Leben geſchenkt haben.

Auch in der Sunna findet man manche Sprüche, welche die Dichtkunſt als Quelle aller Weisheit, als ein Mittel den Verſtand aufzuſchließen und Liebe zur Tapferkeit einzuflößen, darſtellt. Die einzige Stelle im Koran, aus der ſich auf einige Abneigung des Propheten gegen Dichter ſchließen ließe, wäre folgende:[40] „Sollen wir euch ſagen, zu wem die Teufel herabſteigen? Sie ſteigen nur zu ruchloſen Lügnern herunter, berichten ihnen, was ſie den Engeln abgelauſcht, und das Meiſte lügen ſie noch hinzu. Den Dichtern folgen nur Abtrünnige; ſeht ihr nicht, wie ſie auf jede Weiſe die Wahrheit überſchreiten, und ſich mit Thaten rühmen, die ſie nie vollbracht?“ Doch können dieſe Verſe nur gegen irgend einen Satyriker gerichtet geweſen ſeyn, der Mohammed und ſeinen Glauben zum Gegenſtande ſeiner

[40] End Surat asschuara.

Spottgedichte gemacht; denn gleich darauf lieſt man: „Ausnahme machen rechtgläubige Dichter, die ein frommes Leben führen, oft Gott erwähnen und ſich vertheidigen, wenn ihnen Ungläubige Unrecht thun. Auch leſen wir im Suyuti von Abd Allah, Sohn des Rawwacha, der auf die Frage: was denn ein Gedicht ſey? die treffliche Antwort gab: „es ſind Gefühle, die des Menſchen Herz erfüllen und in Verſen auf die Zunge gebracht werden,“ daß dieſer bei der Offenbarung der genannten Stelle gegen Dichter geſagt habe: Gott wußte wohl, daß ich auch zu den Dichtern gehöre, darum hat er hinzugefügt: „Ausnahme machen Rechtgläubige“ u. ſ. w. Eben ſo wenig dürfen wir eine Abneigung Mohammeds gegen Dichter daraus folgern, daß er, nach Suyuti's Bericht, zu ſeinem Freunde Haſſan, der ihm Amrulkeis als den Fürſten der Dichter rühmte, geſagt habe: „Dieſer Mann iſt ſehr berühmt in dieſer, aber ganz vergeſſen in jener Welt; er wird auf Erden hochverehrt, aber im Himmel verachtet; er wird einſt andern Dichtern als Fahnenträger in die Hölle vorangehen.“ Es iſt ja bekannt, daß

Amrulkeis einer der heftigſten Gegner des Propheten war, und ihn bis zu ſeinem Tode mit den bitterſten Satyren verfolgte, deren Eindruck auf die Araber kaum der beredte Lebid auszulöſchen vermochte.

Wie empfänglich Mohammed für die Dichtkunſt war, wie ſehr er ſich von guten Verſen hinreißen ließ, ſehen wir endlich noch aus folgender Thatſache: [41]

Der Dichter Kaab, Sohn des Soheir, hatte bis nach des Propheten ſiegendem Einzuge in Mekka an deſſen heftigſten Gegner ſich angeſchloſſen, und gehörte auch deßhalb zu den Wenigen, die von der allgemeinen Amneſtie ausgenommen waren. Als er aber ein ſehr gelungenes Gedicht an den Propheten richtete, ſchenkte ihm dieſer nicht nur Leben und Freiheit, ſondern auch ſeinen eigenen Ehrenmantel vom Leibe herunter.

Daß ferner Mohammed ſelbſt nicht als Dichter glänzen wollte, und es ſogar ſeinen treueſten Anhängern nicht einfiel ihn als einen ſolchen

---

[41] S. Abulfeda, T. I. ed. Adler p. 170.

zu verehren, ſehen wir aus drei Traditionen, die Suyuti anführt. Er ſagt im Leben des Aradji: die Araber haben dem Stamme Koreiſch in jeder Beziehung den erſten Rang eingeräumt; nur in der Poeſie mußte er zurückſtehen, bis Omar, Sohn des Abi Rabia, Aradji und einige Andere, die alle erſt unter den ſpätern Chalifen lebten, ſich als Dichter auszeichneten. Gewiß ein ſchlagender Beweis, daß Mohammed nicht als erſter Dichter, der den Andern als Norm hätte gelten wollen, angeſehen war.

Suyuti berichtet uns ferner, daß Mohammed oft einen Vers des Dichters Sucheim im Munde führte, in dem er ſich ſelbſt anredend ſagte: „Biſt du reiſefertig, ſo ſage Umeira in der Frühe Lebewohl, denn graues Haar und Islamismus müſſen den Mann von der Liebe losreißen. Nun ſagte aber der Prophet immer aus Frömmigkeit: „Islamismus und graues Haar,“ wodurch das Sylbenmaaß verletzt wurde. Abu Bekr ſagte ihm: Der Dichter hat zuerſt das graue Haar genannt, es ſcheint, daß du die Proſodie nie ſtudirt haſt, doch bedarfſt du ihrer nicht.

Im Leben Tarafa's erzählt endlich Suyuti: Man fragte einſt Aïſcha, ob wohl der Prophet zuweilen Verſe von andern Dichtern recitirte? Sie antwortete, ſie habe nie aus ſeinem Munde einen andern Vers als den Tarafa's gehört: „Die Zeit wird dich belehren über das, was du noch nicht weißt, und es wird dir Jemand Neuigkeiten berichten, dem du keinen Reiſevorrath zu geben brauchſt“ (der Tod). Mohammed habe aber ſtatt deſſen „Es wird dir Jemand, dem du keinen Reiſevorrath zu geben brauchſt, Neuigkeiten berichten“ geſagt; und als Abu Bekr ihn darauf aufmerkſam machte, daß ſo der Vers unregelmäßig würde, habe ihm Mohammed geantwortet: Ich bin kein Dichter, und brauche es auch nicht zu ſeyn.

Wenn wir alſo ſehen, daß Mohammed kein Dichter ſeyn wollte, wenn er übrigens durch den in Proſa geſchriebenen, nur am Ende der Verſe reimenden Koran keinen Anſpruch auf dieſen Namen machen konnte, ſo müſſen wohl die verſchiedenen Stellen des Korans, in denen Mohammed die unübertreffliche Vollkommenheit

dieſes Buches ſelbſt als den triftigſten Beweis ſeiner göttlichen Sendung anführt, ſo verſtanden werden, daß Mohammed ſich nicht minder auf den erhabenen Inhalt, als auf die vollendete Rhetorik, mit welcher dieſer geoffenbart war, bei der Begründung ſeiner himmliſchen Miſſion berief. Keineswegs aber wollte er den göttlichen Urſprung des Buches auf ein hiebei bewieſenes Dichtertalent ſtützen. Wenn daher der Dichter Lebid, als er drei Verſe aus der zweiten Sura hörte, auf immer dem eigenen dichteriſchen Schaffen entſagte, ſo war er gewiß nicht minder von dem ſchönen Gedanken als von der glücklichen Darſtellung, die ihm gegeben worden, entzückt. Der Prophet ſagt nämlich: Heuchlern, die nur vor den Menſchen fromm thun, um auf Erden als Gläubige geachtet zu werden, im Herzen aber ungläubig ſind, ergeht es wie dem, der dadurch, daß er ein Feuer anzündet und ſeine Umgebung beleuchtet, ſich auf immer gegen die Finſterniß geſchützt glaubt. Nun ſendet aber Gott nur einen leiſen Wind; er liſcht ihm ſein Feuer aus, und er tappt im Dunkeln umher. Eben ſo verfällt der Heuchler

in die trübſte Nacht, wenn ihm Gott das Lebenslicht entzieht. Dieſe Heuchler vergleicht er ferner einem Wanderer, der von einem Gewitter überfallen wird; denn ſo wie dieſer, obſchon er das ſchwarze Gewölk und die leuchtenden Blitze ſieht, ſich ſelbſt täuſchend die Ohren zuhält, um den Donner nicht zu hören, ſo wollen die Heuchler die Stimme des Korans, die gegen die Ungläubigen donnert, wenn ſie auch gleich dem Blitze die Wahrheit hell beleuchtet, doch nicht hören.[42]

Niemand wer den Koran in der Urſprache geleſen, wird übrigens läugnen wollen, daß er

[42] Ich habe den Sinn dieſer Verſe nach der Erklärung des Djelal Eddin aufgefaßt. Sollten aber europäiſche Aeſthetiker dieſe Verſe, ſelbſt ſo wie ich ſie hier gegeben, nicht nach ihrem Geſchmack finden, ſo mochten ſie doch den höchſten Beifall eines hierin anders urtheilenden Arabers haben. Welcher Europäer wird folgenden Vers der Chanſa bewundern, der nach de Sacy's Ueberſetzung lautet: „C'est une roche qui sert de direction aux guides des caravanes; comme si c'était une montagne sur le sommet de laquelle on eut allumé des feux.“ Und doch ſagte Nabegha der Dichterin: „Par Dieu, si je n'avais entendu Abou Basir, je dirais que tu surpasses en talent pour la poésie les hommes et les genies.“ S. de Sacy chrestom. arabe. T. III. p. 51.

wohl als Muſter einer ſchönen Proſa, die den Arabern vor ihm ganz fremd war, aufgeſtellt zu werden verdient. Man wird beſonders dann dieſem Meiſterwerke arabiſcher Beredſamkeit volles Recht widerfahren laſſen, wenn man bedenkt, daß Mohammed den Koran mündlich und gelegenheitlich vorgetragen, und daher die zuweilen etwas dunkeln Stellen, ſo wie beſonders die oft ermüdenden Wiederholungen den Sammlern des Korans zugeſchrieben werden müſſen, die alles, was ihnen als einen Theil des Korans bildend vorgetragen, oder auf Dattelbaumblättern, flachen Steinen u. ſ. w. gebracht wurde, in den Koran aufzunehmen ſich verpflichtet hielten.

War aber Mohammed weder durch die vielen Kriege, die er veranlaßt, noch durch den als ein Werk Gottes geoffenbarten Koran, noch durch ſeine etwaige Geringſchätzung der Dichter Urſache des bald fühlbar werdenden Sinkens der arabiſchen Poeſie, ſo mußte doch ſeine Erſcheinung als Stifter eines neuen Alles verſchlingenden Glaubens, als Zerſtörer der kleinen arabiſchen Freiſtaaten und als erſter unumſchränkter

Alleinherrſcher höchſt nachtheilig auf die höhere Entwickelung und Selbſtſtändigkeit der Dichtkunſt wirken. Wie konnte da noch ein freier Aufſchwung der Phantaſie Statt finden, wo der Verſtand jeden Gedanken auf der Wagſchale des Islamismus abwägen mußte? Man hat mit Unrecht faſt allgemein in Europa den frommen Dichter Lebid als einen Heuchler und Schmeichler dargeſtellt; denn der gottesfürchtige Geiſt, den auch alle ſeine vorislamitiſchen Erzeugniſſe athmen, nöthigt uns wohl zu glauben, daß ihm die Erſcheinung eines den alten reinen Glauben herſtellenden Propheten höchſt willkommen, und daß ſeine Bekehrung aufrichtig ſeyn mußte. So innig er aber auch dem Islam anhing, konnte er doch der ſtrengen Orthodoxie des Propheten nicht genug thun. Berichtet uns doch Suyuti, daß Mohammed ſelbſt nach folgenden, die reinſte Wahrheit ausſprechenden Verſen ihn einen Lügner ſchalt. Die Verſe lauten:

„Fragt den Mann wonach er trachtet; ob nach Erfüllung ſeiner heiligen Pflicht, oder nach Wahn und Eitelkeit. Wie viele Leute

verkennen ihre wahre Beſtimmung! doch jeder wahrhaft Verſtändige bahnt ſich einen Weg zu Gott. Iſt nicht Alles außer Gott eitel? gibt es eine Freude, die nicht vergänglich wäre? Jeder Menſch wird zuletzt von einem Unheil heimgeſucht, das ſeine Finger gelb macht. Jeder Mann wird einſt das Geheimniß ſeines Daſeyns kennen lernen, wenn ſeine Handlungen vor Gott gelangen“ u. ſ. w.

Nach dieſen Verſen machte ihm der Prophet darüber Vorwürfe, daß er jede Freude vergänglich nannte, da doch die des Paradieſes von ewiger Dauer iſt. Nach einer andern Tradition ſoll ein Freund Lebids Othman, weil er Lebid dieſes Verſes willen beſchimpfte, ein Auge ausgeſchlagen haben. Wie konnte wohl die Poeſie bei einem ſolchen Geiſteszwang noch gedeihen? und mußte nicht Lebid, als er einmal ſich öffentlich zum Islamismus bekannt hatte, lieber ſchweigen, als dem feurigen Ausbruch ſeiner Gefühle Schranken ſetzen? Auch wurde ſeine Selbſtcenſur wohlgefällig aufgenommen; denn als Omar vor- und nachislamitiſche Gedichte ſammeln ließ, und von ihm

hörte, er habe erklärt, daß die Sura al Bakara und al Umran ihm ſtatt aller Gedichte dienen, erhöhte er ſeinen Jahrgehalt um fünfhundert Dinar, während er den des Dichters Aghlab, den der Koran noch nicht zum Schweigen gebracht, ſchmälerte.[43]

Der Dichter Nabegha hatte, die Heldenthaten ſeines Stammes beſingend, im Siegesrauſche ausgerufen: „Wir ſind durch unſere Kriegerſchaaren und unſer Glück bis zum Himmel hinangeſtiegen, hoffen aber uns noch über ihn hinauszuſchwingen.“ Welche Empfindungen mußten in der Seele des Dichters rege werden, als Mohammed ihn fragte: ob er wohl mit dieſem Hinaufſchwingen das Streben nach dem Paradieſe gemeint? Er mußte wohl die Frage des Propheten bejahend beantworten; dürfen wir aber nicht mit Recht ſeine Aufrichtigkeit bezweifeln, und ihn uns durch eine ſolche Frage des weitern Dichtens überdrüſſig denken?

Durch Mohammed mußte ferner die Poeſie nicht nur von den Feſſeln der Dogmen eingeengt

[43] Suyuti zum Mughni.

und niedergedrückt werden, ſie mußte auch, weil der Menſch aufhörte ſich ſelbſt zu gehören, er und ſein Talent dem Glauben geweiht wurden, alle höhere Bedeutung verlieren. Die Zeit iſt dem Muſelman nicht freies Eigenthum, mit dem er nach Belieben ſchalten und walten kann, ſie ſoll nur noch zu gottgefälligen Handlungen angewendet werden. Nur der Koran ſoll nunmehr als göttliches, ſelig machendes Wort von Jedem gehört, verſtanden und auswendig gelernt werden.[33] Das Leſen und Schreiben frivoler Gedichte iſt wie das Erzählen oder Anhören der nur zur Unterhaltung dienenden perſiſchen Mährchen unterſagt; wer daher einiges Dichtertalent beſitzt, muß, wenn er doch als frommer Muſelman gelten will, Gott und ſeinen Propheten, und ſpäter deſſen Stellvertreter beſingen und preiſen. Und wie das Hinabſteigen in die eigenen Gefühle durch die gebotene

[33] Die Zeit war nicht mehr, von der Mohammed ben Salam ſagte: Fuerunt poëmata Arabibus ἐγκυκλοπαιδεία; pandecta, ultimus sapientiae eorum terminus, unde quae illis usui depromebant, et quo omnia deferebant. S. Pocock spec. ed. White p. 164.

Beſchäftigung mit dem Koran verhindert ward, ſo ward auch das Beſingen der eigenen oder des Stammes Heldenthaten gegenüber denen des Propheten, die Alles überragten, unmöglich gemacht. Nachdem Mohammed ganz Arabien unterjocht, und bald nach ſeinem Tode Syrien, Egypten und Perſien von den Muſelmännern erobert wurden, konnte kein tapferer Krieger, weil er allenfalls ein paar hundert Feinde ſeines Stammes in die Flucht getrieben, ſich als einen Helden preiſen; denn was war das Alles neben den großen Wundern, die der Prophet und nach ihm die tapferen Feldherren des für Gott kämpfenden Volks vollbrachten? Welcher noch ſo reine und unbefleckte Stamm konnte ſich ferner noch mit dem von Gott zum Heil aller Welten auserkornen Stamme Koreiſch meſſen? Wer durfte neben der Frau und der Tochter des Propheten noch andere Frauen ihrer Schönheit und ſonſtigen Vorzüge willen beſingen? Ehedem, bei den kleinen Fehden zwiſchen den ſelbſtſtändigen, für ihre eigene Freiheit und Unabhängigkeit fechtenden Stämmen, da war in den Geſängen der Dichter Gefühl, Wort und That in

der ſchönſten unzertrennlichſten Harmonie; denn es war die Ehre und der Ruhm der eigenen Perſon, des eigenen Stammes, die von ihren begeiſterten Lippen ertönten. Jetzt aber, wo die Selbſtſtändigkeit des Einzelnen in dem großen Ganzen aufging, wo ſelbſt Tapferkeit und Unerſchrockenheit im Kampfe gegen die Ungläubigen, ſo wie Freigebigkeit gegen Arme und Reiſende nicht mehr eine perſönliche Tugend, ſondern ein göttliches Gebot war, deſſen Erfüllung ins Paradies führte, jetzt konnten die großen Kriege, obgleich mit dem Feuereifer des religiöſen Fanatismus geführt, nicht mehr jene Begeiſterung hervorbringen, der wir die ſchönſten vorislamitiſchen Heldengedichte verdanken.

Wie der fanatiſche Omar mit Dichtern umging, haben wir ſchon daraus geſehen, daß er dem Dichter Lebid, weil er nach ſeiner Bekehrung zum Islamismus ſchwieg, den dem noch immer dichtenden Aghlab entzogenen Jahrgehalt zuſagte. Ferner erzählt uns noch Suyuti, daß er dem Dichter Sucheim jede Unterſtützung verſagte, weil er in dem oben erwähnten Verſe: „Graues Haar und Islamismus ſollten den

Mann von der Liebe losreißen," nicht zuerſt den Islamismus genannt. Auch Othman war in dieſem Punkte nicht toleranter als ſein Vorgänger; denn er rühmte ſich ja für Gott ein Auge hingegeben zu haben, als er den Dichter Lebid einen Lügner ſchalt, weil er alle Freuden vergänglich nannte.

Auch unter den meiſten Ommiaden durften die Dichter die Gunſt der Chalifen nicht in Anſpruch nehmen, wenn ſie nicht die Vorzüge Mohammeds und ſeiner Nachfolger zum Gegenſtande ihrer Geſänge machten; und ſo kam es dann, daß bald Lobgedichte alle andere Dichtungsarten verdrängten. Den Dichtern wird der Beifall des ſklaviſchen Volks gleichgültig; nur vom Chalifen erwarten ſie Glück und Ruhm; ihm zu ſchmeicheln und ſein Wohlwollen zu erſingen, iſt ihr einziges Streben. Während früher auf der Meſſe zu Okkaz die Dichter vor den verſammelten Stämmen unter dem Vorſitze des größten Poeten öffentlich um die Siegespalme rangen, drängen ſie ſich jetzt an die Pforten der Palläſte, und unbekümmert um den Ruhm ihres Stammes, wetteifern ſie nur

mit einander in der furchtbarſten Uebertreibung der Tugenden des Chalifen. Wir entnehmen abermals Suyuti einen Beleg hiefür. Er erzählt: Als Omar, Sohn des Abdul Aziz, die Regierung antrat, erſchienen die beſten Dichter ſeiner Zeit vor den Thoren ſeines Schloſſes, ohne daß ſie vorgelaſſen wurden. Unter ihnen befand ſich auch der als Satyriker ausgezeichnete Djerir, der vor Omar ſchon ein halbes Dutzend ſeiner Vorgänger nach einander einen Jeden als den würdigſten Stellvertreter des Propheten beſungen. Als ſie nun endlich wieder nach Hauſe gehen wollten, begegnete ihnen Adi. Djerir bat ihn dem Chalifen zu ſagen, daß ſie ſchon lange hier warten und nun wieder nach ihrer Familie und Heimat ſich ſehnen. Adi ſagte zu Omar: O Fürſt der Gläubigen! die Dichter ſtehen an der Thüre; ihre Zungen ſind wie giftige Pfeile, und ihre Worte dringen tiefer als Lanzen ein. Omar antwortete: Wehe dir Adi! was habe ich mit Dichtern gemein? Adi erwiderte: Gott ſegne den Fürſten der Gläubigen! doch folge dem Beiſpiele des Geſandten Gottes, der die Dichter, die ihn lobten,

belohnte, der Abbas, dem Sohne des Mirdas, ein Oberkleid ſchenkte, wodurch er ihm ſeine Zunge beſchnitt. Omar fragte dann, wer denn an der Thüre wäre? Adi nannte ihm: Omar, Sohn des Abi Rabia, Faraſdak, Achtal, Achwadh und Djumeil. Aber bei jedem, den Adi nannte, ſagte Omar: den mag ich nicht ſehen; hat er nicht ſo und ſo gedichtet? und recitirte dabei einen Vers, der den Dichter als einen nicht orthodoxen Muſelman darſtellt. Als er zuletzt Djerir nannte, ſagte Omar: obſchon dieſer zuweilen in ſeinen Gedichten den Anſtand und das Zartgefühl verletzt, will ich, da ich doch nicht alle abweiſen kann, lieber dieſen vorlaſſen. Als Djerir hereintrat, ſagte er:

„Gott, der Mohammed in die Welt geſandt, hat nun ſeine Würde dem gerechteſten Fürſten übertragen; einem Manne mit ſo herrlichen Eigenſchaften ausgeſtattet, daß jeder Hülfsbedürftige zu ihm ſeine Zuflucht nimmt. Auch ich erwarte von dir ein baldiges Glück, denn die Liebe zu diesſeitigem Genuſſe iſt jedem Herzen angeboren. Hat nicht Gott geboten, man ſolle Arme und Reiſende beſchenken? Muß ich dir

wohl das Elend beſchreiben, in welchem unſer Land ſchmachtet, oder iſt es dir ſchon genug bekannt? Wie manche Witwe in Jamama iſt der Verzweiflung preis gegeben! Wie viele Waiſen leben dort, deren Anblick Mitleid erregt!..... Wir hoffen in einem ſchlechten Jahrgange vom Chalifen eben ſo viel als von einem befruchtenden Regen. Du haſt ſchon mancher Witwe aus der Noth geholfen; wer hilft mir, dem wie eine Witwe verlaſſenen Manne? So lange du lebſt, verläßt uns das Glück nicht: drum, o ſegenbringender Omar, mögeſt du mit langem Leben geſegnet werden!“

Omar ließ Djerir trotz ſeiner Lobrede doch dann erſt hundert Dinar geben, als er überzeugt ward, daß er wirklich nothbedürftig war.

Am beſten ſpricht ſich der Geiſt der Poeſie jener Zeit in folgendem Gedichte des Kumeit aus, der ſechzig Jahre nach der Hedjra geboren, und bei den Chalifen Jezid und Hiſcham im höchſten Anſehen ſtand. Von dieſem Dichter erzählt Suyuti, er habe Mohammed im Traum geſehen, und ſey von ihm gebeten worden, ihm ſein Gedicht zu recitiren, und der Prophet habe

es ſo gut aufgenommen, daß er deßhalb ihn und ſeinen Stamm ſegnete. Das Gedicht lautet:

„Mich beglückt nicht die Liebe zu zarten Frauen; mein graues Haar findet keine Freude mehr an Scherz und Spiel. Nicht das Zelt oder die zurückgebliebenen Spuren der Wohnung einer Geliebten rühren mich; ſchön gefärbte Finger ziehen mich gar nicht an. Ich gehöre nicht zu denen, deren Unternehmungen vom Fluge eines Vogels abhängen; ich frage nichts darnach, ob ein Rabe kräht oder ob ein Fuchs mir quer über den Weg läuft; ich bekümmere mich nicht, ob Abends die Vögel von der Rechten zur Linken oder von der Linken zur Rechten ziehen; auch nicht ob ein Wild mit ganzen oder zerbrochenen Hörnern an mir vorüberſtreift.[45] Ich ſehne mich nur nach den Frommen und Gottesfürchtigen; nur nach den Edelſten der Söhne Eva's geht mein Verlangen; nach dem reinen Stamme, durch deſſen Liebe ich mich

[45] S. über dieſen im Koran verworfenen, bei den heidniſchen Arabern herrſchenden Aberglauben Pocock spec. p. 312 et 313.

Gott nähere, nach den Söhnen Haſchems, der Familie des Propheten.“

Doch waren nicht alle Ommiaden ſo ſtreng orthodox wie Omar; wir hören zum Beiſpiel von Abdulmalik, Sohn des Merwan, daß er frivole Gedichte nicht nur tolerirte, ſondern ſogar reichlich belohnte. Er ließ einſt ein Kamehl mit Gold beladen und die drei Dichter: Omar, Sohn des Abi Rabiah, Kutheir und Djumeil rufen, und ſagte ihnen: Wer von euch die drei zärtlichſten Verſe über ſeine Geliebte improviſirt, erhält dieſes Kamehl. Omar ſprach ende Verſe:

„O dürfte ich doch deine Wangen küſſen, wenn meine letzte Stunde herannaht! Möchte man mich doch, wenn ich todt bin, nur mit deinem Speichel benetzen![46] und nur mit deinem Blute und dem Staube deiner Füße mich einbalſamiren! Wäre nur Suleima meine

[46] Die Araber haben die Sitte, jeglichen Leichnam, auch den eines Verpeſteten, vor ſeiner Beerdigung zu waſchen. Der Dichter will nur mit einem feuchten Kuſſe ſeiner Geliebten gereinigt werden.

Beiſchläferin im Grabe, gleichviel ob im Paradieſe oder in der Hölle.“

Djumeil ſagte:

„O Butheitha! ich ſchwöre — und gewiß iſt mein Schwur wahr — blind will ich werden, wenn ich falſch geſchworen! ich ſchwöre bei den geweihten Thieren, die als Opfer geſchlachtet werden, daß die Liebe mein Herz gebrochen, und ich mein Leben nimmer lang ertrage; daß aber, wenn nach meinem Tode mich ein Todtenbeſchwörer mit einem einzigen Worte aus dem Munde meiner Geliebten heraufbeſchwören wollte, ich gleich wieder ins Leben zurückträte.“

Kutheir ſprach:

„Bei dem Leben meines Vaters und meiner Mutter! meine geliebte Azza beſchämt alle ihre Feinde. Schöne Frauen beſuchen mich um mir Azza zu verleiden; doch ſind ihre Wangen nicht ſo ſchön als Azza's Fußſohlen. Gewiß wenn Azza der Morgenſonne den Preis der Schönheit ſtreitig machen wollte, ſo müßten unparteiiſche Richter ſolchen ihr zuerkennen.“

Abdulmalik ſagte dann: Freund der Hölle (Omar)![47] nimm das Kamehl mit allem was darauf iſt.

Ich kann nicht umhin, bei Gelegenheit dieſer Verſe nochmals darauf hinzudeuten, daß man den Arabern oft Unrecht gethan, indem man ſie nur für ſinnliche Liebe empfänglich hielt. Djumeil, der dreißig Jahre lang ſeine Butheitha beſang, betheuerte in ſeiner Todesſtunde, daß er ſie nie in ſeinem Leben berührt habe, obſchon Butheitha ſeine Liebe ſo innig theilte, daß ſie, als ſie ſeinen Tod vernahm, folgende zwei Verſe dichtete:

„Wenn ich je einen Augenblick Djumeil vergeſſe, ſo ſey dieſer Augenblick der letzte meines Lebens! Da du einmal todt biſt, o Djumeil! liegt mir nichts daran, ob das Leben mir freundlich lächelt, oder ob es mir hart und ernſt entgegentritt.“

Sie weinte dann unaufhörlich bis ſie ſtarb. Auch konnten ihre körperlichen Reize den Dichter

[47] Omar, Sohn des Abi Rabiah, ward im Hedjas in der Nacht geboren, in der Omar, Sohn Chattabs, verſchied, und ſtarb im Jahre 93 der Hedjra.

nicht ſehr einnehmen, denn ſie war ſo häßlich, daß einſt der Chalif Abdulmalik ſie fragte: Was hat Djumeil Schönes an dir gefunden, daß er dich ſo heftig lieben konnte? worauf ſie antwortete: Was haben wohl die Leute an dir Gutes gefunden, daß ſie dich zum Chalifen ernannten? Auch ſagte Jemand zu Djumeil: Wie kann Butheitha dir gefallen, ſie iſt ja ſo mager, daß man mit ihren Knöcheln einem Vogel den Hals abſchneiden könnte? Er erwiderte: Säheſt du ſie mit meinen Augen, ſo würdeſt du ihre Nähe der Gegenwart Gottes vorziehen.

Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß nur ſinnliche Liebe dem Dichter Keis, Huſeins Milchbruder, folgende Verſe auf die Zunge legte, als ſeine geliebte Lubna ſtarb?

„Lubna iſt todt und ihr Tod iſt auch der meinige. Was fruchtet nach ihrem Tode alles Seufzen und Klagen! Thränen der Verzweiflung werde ich weinen, und mein Leben dem Schmerz über die Verſtorbene hingeben.“

Iſt es glaublich, daß nur phyſiſche Leidenſchaft für eine nicht mehr junge Frau, die er

lange beſeſſen, ihn ſo darniederſchlagen konnte, bis er nach vielen auf ihrem Grabe vergoſſenen Thränen erſchöpft hinfiel und nie mehr die Augen öffnete?

Deuten folgende Verſe des Rummach, der auch noch unter den Ommiaden lebte, nicht auf wahre, im Herzen tief gewurzelte Liebe? [48]

„Mir iſt als müßte eine Hand mein Herz feſthalten, denn ich fürchte, es möchte Jemand das Band auflöſen, das es an meine Geliebte knüpft. Immer ängſtigt mich eine raſche Trennung; mir iſt es ſtets, als ſey ſie ganz nahe, und als ſchleppte ſie mich ſchon von hinnen. Bei Gott! ich weiß nicht, ob, wenn's ernſt wird mit der Trennung, der Liebesſchmerz mich beſiegt, oder ob ich ihn niederkämpfen werde. Reicht meine Kraft hin, ſo trage ich den Sieg davon; ſiegt aber die Liebe, ſo muß wohl ſolchen Leiden wie die meinigen Jedermann unterliegen.“ [49]

---

[48] Hamaſa, S. 586.

[49] Nach Herrn von Hammers Ueberſetzung in den Wiener Jahrbüchern, Jahr 1831, lauten dieſe Verſe:

Erſt ſpäter, als die Frau aus dem öffentlichen Leben ins Harem geſtoßen ward, als ſie nichts mehr bot und nichts mehr bieten konnte, was dem Manne eine höhere Liebe hätte einflößen können, als dem weiblichen Geſchlechte nichts mehr als äußere Schönheit blieb, nahmen die arabiſchen Liebesgedichte jenen ſinnlichen Charakter an, der unſerm Geſchmack widerſtrebt, und ſehr oft unſer Zartgefühl beleidigt. Da iſt von nichts Anderm mehr die Rede, als von einer Stirne, leuchtend wie der Mond; von Haaren, ſchwarz wie die Nacht, die einer Wolke gleich ein wie Morgenröthe ſtrahlendes Geſicht umhüllen; von Augen wie Sterne, aus denen Thränen wie Thautropfen auf die Roſen der Wangen herabrollen; von Zähnen wie Hagelkörner, die, wenn die Purpurlippen ſich lächelnd

„Ich halte feſt mein Herz in meiner Hand
aus Furcht, daß nicht der Strick das Eiſen bieget.
Bedauernswerth bin ich ob Schnelligkeit der Trennung;
doch glaubt man, daß ſie mich als Reiter wieget.
Bei Gott! ich weiß nicht, ob mich die Begier beſieget,
wenn ernſt ſie iſt, ob ich's bin, welcher unterlieget.
Ich ſiege wenn ich kann, und ſieget die Begier,
ſo werde ich von meiner Freundin nur beſieget.

ſpalten, wie ein Blitz leuchten; von einem reichgeſchmückten Rehhalſe, der zwei Granatäpfeln entſteigt u. ſ. w.

Wenn Einzelne von den Ommiaden nicht orthodoxe Dichter begünſtigten, ſo fröhnten ſie hierdurch nicht blos ihrer perſönlichen Neigung, ſondern ſie ließen auch den Geiſt der Zeit in mancher Weiſe gewähren; denn noch hatte der Geiſt des Islamismus keine ſo tiefe Wurzeln geſchlagen; Nachklänge von der Freiheit und Unabhängigkeit der Araber und von ihren alten, noch nicht ſo ferne ſtehenden Poeſien drangen noch herüber; darum konnte unter ihnen noch mancher kühne und originelle Dichter aufleben. Erſt unter den Abbaſſiden, ſo ſehr ſie auch zur Beförderung der Wiſſenſchaften beigetragen haben, verſchwand der poetiſche Geiſt unter den Arabern. Der competenteſte Richter in dieſem Punkte, der ausgezeichnetſte arabiſche Philolog im höhern Sinne, der gelehrte Suyuti, ſagt: Die Dichtkunſt hat mit Amrulkeis begonnen, und iſt mit Dzi Ruma, der im Jahre 117 der Hedjra, alſo kurz vor dem Untergange der Ommiaden ſtarb, beſchloſſen worden. Je mehr

nun die Araber unter den Abaſſiden an Gelehrſamkeit zunahmen, ſo ſorgfältiger die Ueberbleibſel der älteren Dichter geſammelt und durch die Schrift aufbewahrt, und je genauer und ausführlicher die Regeln der Proſodie beſtimmt werden, um ſo mehr verlieren nun die Erzeugniſſe der arabiſchen Poeten an innerm Werth, an wahrem dichteriſchen Aufſchwung der Phantaſie. Dichter, die jetzt unter ganz anderen Umſtänden leben als ihre Vorgänger, die ſie als Muſter betrachten, wollen doch dieſe nachahmen, und da ſie nicht mehr die Begeiſterung ihrer Vorgänger für viele Gegenſtände theilen können, ſuchen ſie dieſelbe durch Künſtelei, durch Witz, durch Wortſpiele und durch ſchalen Schwulſt zu erſetzen. Die ſpäteren Hofdichter, die nicht mehr die friſche Luft der Wüſte eingeathmet, nicht mehr ihr Leben in der freien Natur mit Sonne, Mond und Sternen zubringen, nicht mehr unter Zelten in Geſellſchaft von Pferden, Kamehlen und Raubvögeln wohnen, die das Schwert nicht mehr zum Kampfe, ſondern mit juwelenbeſetztem Griffe und goldner Scheide als leeren Putz tragen, wollen nun

doch wie frühere Dichter eine Schlacht ſchildern, die ſie nicht mitgefochten, ein Pferd loben, deſſen Vorzüge und Mängel ſie gar nicht kennen; durch die Schilderung eines Gewitters Grauſen erregen, das ſie nur unter einem ſichern Dache in der Stadt geſehen. Nun hörten Gedichte auf leidenſchaftlicher Ausbruch der Gefühle, wie Abd Allah ſie definirte, zu ſeyn; ſie waren nur noch eine beſtimmte Anzahl zuſammengetragener kurzer und langer Sylben, ohne Leben, ohne Seele. Früher ehe die Schrift allgemein verbreitet war, konnte es nur Männern, mit wirklich feuriger Einbildungskraft begabt, in den Sinn kommen als Dichter aufzutreten, weil ſie ohne wahre Begeiſterung weder ein Gedicht in ihrem Gedächtniſſe zuſammenbringen, noch Jemanden finden konnten, auf den es einen ſolchen Eindruck machte, daß er es im Herzen bewahrte und weiterpflanzte. Jetzt aber greift Jeder zur Tinte und zum Kalam, und wägt und zählt und reimt bis es ein Gedicht gibt. Stoff genug zur Poeſie hatten wohl auch die Dichter unter den Abaſſiden. Während die Araber vor Mohammed auf Gaſtfreundſchaft,

Heldentugend und weibliche Schönheit reducirt ſind, während dann die früheren islamitiſchen Dichter noch Gott, den Propheten, den Koran und die Chalifen hinzubekommen, bemeiſtern ſich auf einmal ſeit der Regierung Manſurs die Dichter der ganzen aus Griechenland eingeführten oder auf eigenem Boden emporblühenden Wiſſenſchaft. Sie finden Alles zum Gegenſtande eines Gedichtes geeignet, die Proſodie ſelbſt, Aſtronomie, Theologie, Philoſophie, ja auch Mathematik, Chimie und Grammatik. Ich führe hier als einziges Beiſpiel von Gedichten dieſer Art den Anfang einer Kaſſida des berühmten Scheich aus Kartagena an, der im ſechſten Jahrhundert der Hedjra lebte, und noch jetzt im Orient als Dichter und Grammatiker im höchſten Anſehen ſteht.

„Gelobt ſey Gott, der den Gelehrten einen hohen Rang angewieſen, und das Talent auf dem Wege des wahren Glaubens als eine Fahne aufgeſteckt. Gegrüßt ſey dann Mohammed, der beſte aller von Gott Geſandten, der die, welche an ihn glauben, auf den Pfad des Rechts führt. Dann ſey der Fürſt der Gläubigen geſegnet,

der an Freigebigkeit den Regen übertrifft. Seine ruhmstrahlende Stirne verdunkelt die heiterste Mittagssonne, und die Geschenke seiner Hand wetteifern mit den Fruchtbarkeit verheißenden Wolken. Seine Hülfe strömt eben so freundlich dem Bedürftigen entgegen, wie seine Pfeile grimmig den ihm Trozenden überfallen. O siegreicher König! durch deine Regierung ist die altergraue Zeit wieder neu verjüngt worden. Seitdem du auf dem Throne sitzest, sind Tage und Nächte Sklaven und Sklavinnen mit deinem Glücke bemüht. Nachdem ich nun Gott gepriesen, für den, der die Menschen die Weisheit gelehrt (Mohammed), gebetet, und den huldreichsten Fürsten gelobt habe, so höret ein wunderbares Gedicht, das mir die glückselige Regierung des besten Chalifen eingegeben. Grammatik ist die Wissenschaft der Veränderungen, die ein Wort treffen, ein Satz ist ein oder mehrere Worte, die einen vollständigen Sinn geben u. s. w.

Auch unter den Abassiden, und noch unter andern spätern Dynastien, finden wir zwar noch einzelne Talente, die die Bewunderungen

ihrer Zeitgenoſſen ſowohl, als der kommenden Geſchlechter erregten; doch müſſen ſie weit hinter den ältern Dichtern an Kraft, Feuer, Natürlichkeit und Erhabenheit des Gedankens ſowohl, als des Ausdrucks zurückſtehen. Wer möchte Toghrai's [50] Lamia dem Schanfara's zur Seite ſtellen? Auch er iſt mit der Welt und dem Schickſal zerfallen; auch er iſt von Freunden verrathen und bei Großen verläumdet worden, doch ſind ſeine Klagen nicht ſo männlich, nicht ſo aus der Tiefe der Seele gegriffen, wie die Schanfara's. Man ſieht leicht, daß er zu viele Sorgfalt auf die Zierlichkeit des Styls verwendet, und daß er ſich an das Muſter älterer Gedichte gehalten, das ihn zu ſehr von ſeinem Gegenſtande abzieht. Da ich einen Theil von Schanfara's Gedicht angeführt habe, ſo mögen hier zur Vergleichung auch einige Verſe aus Toghrai folgen:

---

[50] Toghrai, eigentlich Abu Ismail Huſein, aus Iſpahan, war unter dem Seldjuken Maſud Statthalter von Moſul, und ward auf Befehl des Viſirs des Sultans Mahmud im Jahre 515 der Hedjra hingerichtet.

„Was ſoll ich länger in Bagdad verweilen? Dort iſt mein Wohnort nicht; ich habe dort kein männliches und kein weibliches Kamehl. Warum ſoll ich fern von meiner Heimath verweilen, arm und allein daſtehen? Ich gleiche einem Schwerte, das von keiner Seite Verzierungen hat. Ich habe keinen Freund, dem ich meinen Schmerz klage, keinen Vertrauten, dem ich meinen Kummer mittheilen könnte. Meine Wanderung währt ſchon ſo lange, daß mein Reitthier wankt, das ganze Sattelgeſchirr ausdrocknete, und die Lanze nicht mehr zuſammenhält. Vor Müdigkeit und Anſtrengung ſtöhnt mein abgemagertes Kamehl, und meine Reitgefährten harren unzufrieden meiner. Ich ſehne mich nach Wohlhabenheit um große Thaten vollbringen zu können, doch das Schickſal täuſcht meine Hoffnungen, nach vielem Vorwärtsſtreben bringt es mich immer wieder rückwärts. Wie oft verſcheuchte ich durch meine Unterhaltung von den Augen meiner wackern und kühnen Gefährten den Schlaf, dem ſie die Nacht als Weideplatz angewieſen. Jene Freunde ſind ſo ſchlank gewachſen wie die Lanze, mit der ſie ſich bewaffnen; ihr

Scherz iſt eben ſo angenehm, als ihr Ernſt bitter. Bei ihnen iſt die männlichſte Kraft mit der feinſten Zärtlichkeit gepaart. Und während Manche von der Karavane ſchlaferunken auf ihrem Sattel den Kopf hängen laſſen, werfen ſich dieſe, von meinen Reden wie vom Weine berauſcht, wachend hin und her. Ich rufe meinen Freunden zu: Habe ich euch nicht gerufen um in großen Unternehmungen mir beizuſtehen? wollt ihr ſchon bei kleinen Beſchwerden mich verlaſſen? Soll mein Aug' ſchlafen, wenn das der Sterne wacht? ſoll ich mich verändern, und die Nacht bleibt ſich gleich? Wollt ihr mir nicht in meiner Verwegenheit beiſtehen? Durch tollkühne Abentheuer wird man doch ſehr oft vor Feigheit bewahrt. Ihr wißt, daß ich in der Nacht die Bewohner Idhams beſuchen muß, wo die beſten Bogenſchützen von dem Stamme Thual ſchwarzhaarige und rothgekleidete Mädchen mit weißem Schwerte und brauner Lanze bewachen. Kommt nur mit! wir brauchen in der dunkelſten Nacht keinen Führer. Der Moſchusduft wird uns ſchon ihre Wohnung zeigen. Meine Geliebte wohnt mitten

unter feindlichen Löwen, und das Lager meiner Gazelle iſt von einem Walde von Lanzen umgeben..... Die Liebe zur Ruhe tödtet allen Unternehmungsgeiſt, und ſtößt den träg gewordenen Mann in die dunkelſte Verborgenheit. Fühlſt du dich zur Thatenloſigkeit hingezogen, ſo ſuche dir eine Höhle in der Erde oder eine Leiter, um in der Luft allein zu leben. Wenn dann Andere vorangehen und in die Tiefen des Ruhms untertauchen, ſo begnüge dich mit einigen Tropfen davon.“

Der Dichter fährt dann in dieſem Tone fort ſeinen Durſt nach Ruhm und ſein Streben nach Großem und Edlem zu beſchreiben. Es liegt viel Wahrheit und Weisheit in ſeinen Gedanken, ſeine Verſe ſind ſchön gerundet und fließen ſanft. Es fehlt ihnen aber jene ungebändigte Naturkraft, jene poetiſche Flammenglut, die uns ſo ſehr bei Schanfara hinreißt. Toghrai iſt bei ſeinem Ernſte zu kalt, zu trocken, zu ſententiös. Man merkt an ſeiner Melancholie etwas ruhiges Gemeſſenes, ſorgfältig Studirtes. Man ſieht es ſeinem Gedichte deutlich an, daß es auf dem Diwan im wohlbedufteten Hauſe und nicht

auf dem brennenden Sande der Wüſte zuſammengeſetzt worden; daß es aus der Erinnerung und aus poetiſcher Illuſion, und nicht aus unmittelbarer Anſchauung entſprungen iſt.

Was den im Oriente ſo berühmten Dichter Mutanabbi angeht, der, obſchon er faſt zweihundert Jahre früher als Toghrai lebte, doch vermöge ſeiner von den Alten abweichenden Dichtungsweiſe um ſo viel ſpäter hätte leben dürfen, ſo ſtimme ich ganz mit Reiske und de Sacy darin überein, daß er ſeinen Ruf größtentheils dem verdorbenen Geſchmack ſeiner und der ihm folgenden Zeit zu verdanken hatte. Man muß geſtehen, daß Mutanabbi mit einer überſchwänglichen Einbildungskraft begabt war; daß er die reiche arabiſche Sprache ganz in ſeiner Gewalt hatte. Unausſtehlich iſt aber ſein Haſchen nach witzigen Wortſpielen; unangenehm ſind ſeine alle Grenzen überſchreitenden Uebertreibungen; ermüdend iſt die immer wiederkehrende Erhebung ſeiner eigenen Verdienſte; und als die Krone aller dieſer Fehler hat er noch ſeine Lobreden ſtets an den Meiſtbietenden los-

geſchlagen, und mit ſeinen Satyren nur den verfolgt, der ihm nicht huldigte.[51]

Den weitern Verfolg der arabiſchen Poeſie nach Mohammed bis zu ihrer heutigen Geſtaltung werde ich vielleicht zum Gegenſtande einer beſondern Abhandlung machen. Hier war es mir nur darum zu thun dieſe beide Momente feſtzuhalten: daß die arabiſche Poeſie vor Mohammed alle jene Naivetät des reinen Naturauts, der überall als entſcheidendes Merkmahl der Volkspoeſie gelten muß, an ſich trug. Drei Arme ſchickte der kräftig ſprudelnde Quell der arabiſchen Wüſte aus, und die herrlichſten Blüthen ſproßten an ihrem Geſtade: der zerſtörende Gießbach des Kriegs, der berauſchende Strom der Liebe und der friſchlabende

[51] Herr von Hammer, der ſeine Ueberſetzung — eigentlich eine freie Bearbeitung — des Motanabbi unter dem Titel „Motenebbi, der größte arabiſche Dichter, herausgegeben, hätte wenigſtens der ſpätern hinzuſetzen ſollen. Ich für meinen Geſchmack würde ihm ſelbſt dieſen Titel verweigern, da ich Togbrai, Ibn Dureid, Hariri und noch einige Andere ihm wenigſtens gleichſtelle.

X433

Fluß der Gastfreundschaft. Mit der Erscheinung Mohammeds wurde alle persönliche Neigung für eine Religion, alle individuelle Thatkraft für das Gottesreich auf Erden verwendet. Nicht durch Mohammed selbst, wenigstens nicht unmittelbar sank die arabische Poesie. Dieß war eine Folge der politischen und religiösen Centralisation; der gegebenen Dogmen nicht minder, als der überhand nehmenden wissenschaftlichen und abstrakten Bestrebungen. Und wieder waren es drei Arten, in die sich die arabische Poesie spaltete: die Religionspoesie mit ihrer Demuth und Selbstverläugnung, die Hofpoesie mit ihrer kriecheuden Lobpreisung und dem Bombast ihrer Hyperbeln, und die Schulpoesie mit ihren angelernten Künsten und ihrer dürren Lehrweise.